

WATERALDIENST

60. Jahrgang 1. Januar 1997

Quell Verlag
Postfach 10 38 52
70033 Stuttgart

1

ISSN 0721-2402 E 12320

Die Physik und das Jenseits

Baha'i und EZW

Was ist dran am Enneagramm?

Willow Creek in Hamburg

Fantasy-Rollenspiel und
Gewaltprävention

Materialdienst der EZW



Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

Inhalt

Im Blickpunkt

GÜNTER EWALD

Die Physik und das Jenseits 1

Berichte

ULRICH DEHN

Baha'í und EZW 14

ELISABETH SCHNEIDER-BÖKLEN

Was ist dran am Enneagramm? 17

Informationen

ANTHROPOLOGIE

Martin Kriele aus der Anthroposophischen Gesellschaft ausgetreten 20

PFINGSTBEWEGUNG

Vom Minus zum Plus demnächst in Nordamerika 22

EVANGELIKALE

Trennung wegen theologischer Sonderlehren an der STH Basel 22

ISLAM

Neue Zahlen zur islamischen Präsenz in Deutschland 23

EVANGELIKALE

Willow Creek Kongresse in Hamburg 24

IN EIGENER SACHE

EZW-Umzug abgeschlossen 27

Gespräch EZW/BLOCK 28

Buchbesprechungen

Wilhelm Knackstedt

Supermarkt der Heilsbringer 28

Hans-Christoph Goßmann,
Gabriele Lademann-Priemer,

Jörn Möller (Hrsg.)
Identität und Dialog 28

Martina Hübner

Das Fantasy-Rollenspiel –
ein kreatives Medium zur
Gewaltprävention? 29

Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. – *Redaktion:* Pastor Dr. Reinhard Hempelmann und Carmen Schäfer (verantwortlich), Pfarrer Dr. Ulrich Dehn, Pfarrer Dr. Andreas Fincke, Pfarrer Dr. Michael Nüchtern, Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert. *Anschriften:* Auguststraße 80, 10117 Berlin, Telefon 030/2 83 95-211, Hölderlinplatz 2A, 70193 Stuttgart, Telefon 0711/ 2 26 22 81/82, Internet: <http://www.ekd.de/ezw/>. – e-Mail 106332.2320@compuserve.com – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstr. 12A, Postfach 10 38 52, 70033 Stuttgart, Telefon 0711/ 6 01 00-0, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036 340. Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeiengemeinschaft Süd, Furtbachstraße 12A, 70178 Stuttgart, Postfach 10 02 53, 70002 Stuttgart, Telefon (0711) 6 01 00-66, Telefax (0711) 6 01 00-76. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmolli. Es gilt die Preisliste Nr. 11 vom 1. 1. 1997. – *Bezugspreis:* jährlich DM 58,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 4,50 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

Günter Ewald, Bochum

Die Physik und das Jenseits

Naturwissenschaft und Theologie streiten sich heute nicht mehr, jedenfalls nicht auf der Ebene der seriösen wissenschaftlichen Diskussion. Jeder beackert sein Feld und tauscht an den Grenzlinien freundliche Worte mit dem Nachbarn aus. Naturwissenschaft ist zuständig für die Außenseite der Welt, Religion und Theologie für die Innenseite, insofern sie von Menschen religiös erlebt wird. Den Zank um einige Lehrfragen wie das Verhältnis von Schöpfung und biologischer Entwicklungslehre überläßt man den Fundamentalisten.

Dieser Burgfriede täuscht. Die tieferen Probleme im Verhältnis von naturwissenschaftlicher Weltbetrachtung und Einordnung des Menschen sowie des Kosmos in die christliche Religion sind nicht gelöst; sie werden häufig unter den Teppich gekehrt. Das wird besonders deutlich, wenn es um die Frage nach Tod und Auferstehung geht, oder um die Frage nach einer „unsterblichen Seele“. Von seiten vieler protestantischer und teilweise auch katholischer Theologen hat man schon seit längerer Zeit einen Ausweg aus den Problemen gefunden: Man sagt, die Wissenschaft vom Neuen Testament hat herausgefunden, daß die Texte über die Auferstehung Jesu nicht von Augenzeugen stammen, sondern später als Legenden hinzugefügt wurden. Die Legenden sind dabei nicht willkürlich, sondern drücken ein „existentiales“ Geschehen aus. Sie bedeuten einen

inneren Durchbruch zu einem Leben, das von Gottesglauben und daraus fließender Liebe und Vergebung so geprägt ist, wie es Jesus verkündet hat. Im übrigen sagt man oft: Was nützt uns die Rede von einem Jenseits? Wir haben die Probleme des Diesseits zu bewältigen. Und in der Tat kann man den Finger auf die vielen Wunden in der Kirchengeschichte legen, wo die Vertröstung auf ein Jenseits zynisch mißbraucht wurde, um von der Praxis einer Unterdrückung und Sklaverei abzulenken.

Gewiß, nicht alle Theologen betrachten christlichen Glauben als eine rein diesseitige Angelegenheit. Angesprochen auf Tod und Ewigkeit werden sie auf die Un-ergründlichkeit dessen verweisen, was ewiges Leben bedeutet. Die Hauptsache ist, wir sind in der Hand Gottes gut aufgehoben. – Damit kann man als gläubiger Mensch auch gut leben. Wäre unsere Gesellschaft eine durch und durch gottgläubige Gesellschaft, sollte man vielleicht solche Themen aus dem Programm nehmen, um niemanden zu verunsichern. Was aber sagt man, wenn die mit unserer Kultur gewachsene religiöse Tradition mehr und mehr zerbröckelt? Sinkt dann die Rede von Auferstehung zur kultischen Redensart einer kleinen Gemeinschaft herab, während der „normale“ Mensch sich an das hält, was die experimentelle Naturwissenschaft als reale Wahrheit ausgibt?

Nach meiner Meinung ist es an der Zeit,

daß sich die Naturphilosophie auf allgemeiner Ebene, ohne spezifische religiöse Voraussetzung, mit der Frage einer unsterblichen Seele und eines Lebens über den Tod hinaus befaßt. Unter „Naturphilosophie“ verstehe ich dabei die Formulierung von Aussagen über die Natur, die in der Sprache, wie sie Naturwissenschaftler sprechen, verstehbar und nachvollziehbar sind, auch wenn sie angezweifelt werden. Es gibt dabei einen fließenden Übergang zwischen experimentell sehr gut belegter naturwissenschaftlicher Aussage (etwa das Fallgesetz), gut bestätigter Theorie (wie Einsteins allgemeine Relativitätstheorie), teilweise belegten Hypothesen (wie neuere Vorstellungen über den Zusammenhang von Gehirn und Geist) und eher spekulativen, aber immer noch in der Sprache des Naturforschers formulierten Gesamtmodellen für Herkunft, Zukunft und Zweck des Gesamtkosmos. Ich möchte im Rahmen einer so verstandenen Naturphilosophie eine Hypothese über Leben nach dem Tod diskutieren. Sie bedeutet keinen Versuch, Leben nach dem Tod wissenschaftlich zu beweisen. „Beweise“ für naturwissenschaftliche Aussagen gibt es ohnehin nicht, nur besser oder schlechter bestätigte Theorien. Es ist mein Ziel, deutlich zu machen, daß der Gedanke eines Jenseits und eines jenseitigen Lebens dem naturwissenschaftlichen Denken heutzutage nicht mehr grundsätzlich fern liegt, sondern möglich ist.

Man mag in der Hypothese eine Bestätigung herkömmlicher kirchlicher Lehre sehen. Man kann aber auch zu einem gegenteiligen Schluß gelangen: Naturphilosophie entwickelt sich zur Konkurrenz kirchlicher Lehre und deutet Leben nach dem Tod anders als christliche Religion. – Das mag einstweilen als Frage stehen bleiben.

Kosmische und biologische Evolution

Während der Gedanke der biologischen Evolution schon Mitte des 19. Jahrhunderts, vor allem durch Charles Darwin aufkam, spricht man erst seit einigen Jahrzehnten von einer kosmischen Evolution, basierend auf der Hypothese des Urknalls. Der Begriff „Urknall“ ist zu einem Ausdruck unserer Alltagssprache geworden. Wenn in der Presse über neue Beobachtungsergebnisse des Hubble-Weltraumteleskops berichtet wird, steht das Wort nicht in Anführungsstrichen und wird meist auch nicht mehr erläutert. Urknall ist, wie man doch weiß, der explosionsartige Beginn unseres Kosmos, jene Entladung gewaltiger, in einem Punkt versammelter Energie, die nach einem Blitzstart sich über Milliarden Jahre hinzog und zum heutigen Weltall führte. Urknall ist eine Art physikalische Version des geläufigen ersten Satzes der Bibel geworden „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Die Idee des Urknalls könnte von einem Theologen stammen.

Sie stammt von einem Theologen. Ein junger Priester aus Charleroi, Georges Lemaître, veröffentlichte 1931 einen Artikel, in dem die Grundgedanken des Urknalls entwickelt werden. 1946 hat er sie noch einmal ausführlich in einem Buch „L'Hypothèse de l'Atome Primitif“ dargestellt. Papst Pius XII. begeisterte sich dafür, daß die Urknalltheorie die Schöpfung der Welt durch Gott beschreibt. Lemaître wurde Präsident der päpstlichen Akademie der Wissenschaften.¹

Indessen sind Lemaître seine Ideen zum Urknall nicht unbedingt beim Lesen des Breviers gekommen. Er war nämlich zugleich Astronom. Seinem in der angesehenen Zeitschrift „Nature“ publizierten

Artikel ging 1925 ein Besuch am Mount Wilson Observatorium voraus. Dort traf er den ehemaligen Boxer und Rechtsanwalt Edwin Hubble, der ihm von seinen Versuchen erzählte, die Entfernungen zwischen Galaxien zu bestimmen. Vesto Slipher hatte 1914 die aufregende Tatsache entdeckt, daß derartige Galaxien eine Rotverschiebung, also einen Doppereffekt zeigen, aus dem man schließen kann, daß sie sich von unserer Milchstraße entfernen. 1929 kam infolge der Hubble-Messungen das „Slipher-Hubble-Gesetz der Nebelflucht“ zustande: Galaxien entfernen sich von uns mit einer Geschwindigkeit proportional zur Entfernung von uns. Die Proportionalitätskonstante wird heute Hubble-Konstante genannt.

Das Slipher-Hubble-Gesetz läßt zu, daß man von dem Auseinanderfliegen der Galaxien auf einen Zustand in ferner Vergangenheit zurückschließt (etwa 20 Milliarden Jahre), in dem sämtliche Materie auf engstem Raum zusammengepackt war. Diesem Gedanken die kühne und radikale Form der Urknalltheorie zu verleihen, bedurfte es eines gewissen Mutes. Lemaître brachte diesen Mut auf; sicherlich half ihm hierbei seine schöpfungstheologische Grundüberzeugung. Wie abenteuerlich die Urknalltheorie für unsere Vorstellung von Raum, Zeit und Kosmos ist, kann man nicht deutlich genug hervorheben. Nur die großen Erfolge bei der Erklärung von Phänomenen, die vorher beziehungslos nebeneinander existierten, haben der Theorie, die man auch „Standardmodell“ nennt, zu einer ungewöhnlichen Überzeugungskraft verholfen. Man beachte, daß nicht nur sämtliche Materie als anfangs in einem Punkt versammelt gedacht wird. Vielmehr ist es der Raum selbst, von dem man annimmt, daß er einmal die Größe eines Stecknadelkopfes be-

saß. Er ist eine Art dreidimensionaler Ballon, der in einem vierdimensionalen Raum aufgeblasen wird, wobei allerdings die vierte Dimension nur als eine Hilfe zur Veranschaulichung gemeint ist. Man hat eine ausgefeilte Theorie entwickelt, wie in dem sich ausdehnenden Universum Materie entstanden ist: In der ersten Sekunde, bei Abkühlung auf hundert Milliarden Grad, bilden sich erste Bausteine von Atomkernen, Quarks genannt. Diese vereinigen sich innerhalb von drei Minuten zu den ersten, leichten Atomkernen. Dann dauert es hunderttausend Jahre, bis Atome die Bühne des Kosmos betreten, und nach Milliarden von Jahren sind schließlich durch Kernreaktionen in den Riesensternen auch Kohlenstoff und Metalle zustande gekommen.

Man hat Grund zu der Annahme, daß nicht nur auf einem kosmischen Staubkorn am Rande einer Galaxie, von uns Planet Erde genannt, Leben zutage getreten ist, sondern auf vielen, vielleicht Milliarden anderen Himmelskörpern. Wir werden das wahrscheinlich nie erfahren. Die biologische Evolution, also die Entstehung höherer, komplexerer Lebewesen aus niedrigeren, mag anderswo anders verlaufen sein. Falls intelligente Lebewesen dabei herausgekommen sind, mögen diese delphinartig aussehen und unter Wasser leben, Flügel besitzen oder eine Gestalt haben, die wir uns nicht vorzustellen vermögen.

Man hat in der biologischen Evolutionslehre versucht, die Entstehung des irdischen Menschen als naturgesetzlich verstehbaren Prozeß darzustellen, als langsame, über Milliarden von Jahren sich hinziehende Entwicklung, ein Spiel von Mutation und Selektion, also zufälliger Änderung und Überleben der Überlebensfähigen.

In neuerer Zeit gewinnt die Überzeu-

gung an Boden, daß die Erklärungsmechanismen der Evolutionsbiologie bei weitem nicht ausreichen, um das Hervortreten höherer Lebewesen und besonders des Menschen wirklich zu erklären. Beispielsweise ist immer ungeklärt geblieben, warum die Entwicklung „nach oben“, nach immer komplexeren Lebewesen hin strebt. Sieht man das Überlebensprinzip, die Arterhaltung als einzig verantwortlich an, dann ist nicht zu verstehen, warum die Natur nicht beim Einzeller geblieben ist, einer Spezies, die weit überlebensfähiger ist als höhere Tiere oder der Mensch. Der Göttinger Nobelpreisträger Manfred Eigen, gern als Kronzeuge für den fließenden Übergang von Materie zu belebten Organismen zitiert, äußert in seinem Buch „Stufen zum Leben“ (Ausgabe 1993), daß wir auf molekularbiologischer Ebene das Darwinsche Selektionsprinzip vollständig uminterpretieren müssen. Die Auswahl von Mutanten geschieht in dem, was Eigen eine „Wertlandschaft“ nennt, und zwar im Sinne einer mathematischen Optimierung. „Die Besetzung der Grate des Wertgebirges mit wertvollen Mutanten lenkt den Evolutionsprozeß systematisch in die Richtung, in der ein höherer Wertgipfel mit größter Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist“.² Man kann annehmen, daß derartige innere Organisationsprinzipien, die der Natur den Weg nach oben weisen, auch für höhere Stufen der Entwicklung gefunden werden. Sie legen die Evolution nicht mechanisch fest, weisen ihr aber die Richtung. Letztlich ist es dann eine Begriffsfrage, ob man von kausaler, gesetzlicher Erklärung der Evolution spricht oder von einer Zielgerichtetheit, die ihr innewohnt.³ Zur ungeklärten Frage einer inneren Zielgerichtetheit der Evolution gesellt sich noch die Frage nach den Vorausset-

zungen biologischer Entwicklung. Wie kommt die biologische Evolution zu dem Materiallager von Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff, Chlor und Metallen, ohne die Leben, wie es auf der Erde existiert, nicht möglich ist?

Man kann diese Frage so beantworten: Diese Materialien sind ihrerseits Ergebnis einer Evolution, nämlich einer kosmischen Evolution. Wir werden gleich sehen, daß eine derartige Antwort nicht weiterhilft. Jedenfalls hat sich die Frage nach den Bedingungen für Leben und Bewußtsein im Kosmos zu einem eigenen Bereich der Astrophysik entwickelt. Man spricht vom „anthropischen Prinzip“ (im folgenden auch: a. P.) – ein Stichwort, dem ich mich jetzt zuwenden möchte.

Das anthropische Prinzip

Der amerikanische Physiker Robert Dicke formulierte 1961 eine These, die seither „Schwaches anthropisches Prinzip“ genannt wird:⁴

„Weil es in diesem Universum Beobachter gibt, muß das Universum Eigenschaften besitzen, die die Existenz von Beobachtern zulassen“.⁵

Das erscheint zunächst als eine Banalität. Denkt man aber genauer darüber nach und fragt, welche chemischen Elemente vorhanden sein mußten, damit Leben entstehen konnte, dann verliert die These ihre Selbstverständlichkeit. Auch gelangt man schnell zu einer weitergehenden These, besser: Hypothese, wie sie 1973 zum ersten Mal aufgestellt wurde:

„Das Universum muß in seinen Gesetzen und in seinem speziellen Aufbau so beschaffen sein, daß es irgendwann unweigerlich einen Beobachter hervorbringt.“⁶

Diese Hypothese wird „Starkes anthropi-

sches Prinzip“ genannt. Man kann sie auch kurz so ausdrücken: Der Kosmos ist vom Urknall an auf den Menschen (anthropos) hin angelegt. Dabei denkt man sich mit dem Begriff „Mensch“ auch mögliche intelligente Lebewesen, also „Beobachter“ auf anderen Himmelskörpern mit angesprochen. Das Starke a. P. läßt offen, ob der kosmische Drang, geistige Wesen hervorzubringen, von einem externen Schöpfer stammt oder ein inneres Gesetz der Natur darstellt, das man nicht weiter hinterfragt.

Während das Schwache a. P. nur eine Feststellung ist, der kein Physiker etwas entgegenzusetzen hat, ist das Starke a. P. umstritten. Auch wenn man kein wissenschaftliches Argument dagegen hat, möchte man – ähnlich wie bei der biologischen Evolution – nur kausale Erklärungen als wissenschaftlich zulassen und auch im kosmischen Werden nicht von „Angelegtsein“ oder „Zielrichtung“ reden. Hier sind Physiker verschiedener Ansicht, wobei „Ansicht“ eher gefühlsmäßig oder gar weltanschaulich und nicht als naturwissenschaftlich im engen Sinn zu verstehen ist. Ehe wir darauf weiter eingehen, seien einige Phänomene aufgelistet, die einerseits das Schwache anthropische Prinzip erläutern und andererseits als Argumente zugunsten des Starken anthropischen Prinzips aufgefaßt werden können. Wir greifen sieben Beispiele heraus, sozusagen sieben „Weltwunder“, an denen man sieht, wie die Entstehung von Leben in der kosmischen Entwicklung immer wieder an einem seidenen Faden hing.

1) Das erste Phänomen betrifft die Frage: Warum ist es nachts dunkel? Die Antwort, weil die Sonne auf der anderen Seite der Erde scheint, ist nicht ausreichend. Man hat schon Anfang des 18. Jahrhunderts festgestellt, daß die Sterne, die man mit dem Fernrohr erblicken

kann, den Himmel so dicht bedecken, daß der Nachthimmel eigentlich erleuchtet sein müßte. Der britische Astronom Edmond Halley schlug 1720 als Erklärung vor, daß interstellares Gas genügend viel Licht absorbiert, um den Himmel bei uns dunkel erscheinen zu lassen. Dem hat aber John Herschel 1848 entgegengehalten, daß sich das interstellare Gas im Laufe der Zeit selbst aufgeheizt hätte und seinerseits leuchten müßte.

Es ist bemerkenswert, daß erst seit kurzer Zeit das lange rätselhaft gebliebene Paradox des schwarzen Nachthimmels aufgelöst wurde, und zwar mit Hilfe der kosmischen Expansion. Nach dem genannten Slipher-Hubble-Gesetz entfernen sich die Galaxien so schnell voneinander, daß alles Licht, das uns von fernen Nebeln erreicht, stark abgeschwächt ist. Sind die Galaxien weit genug entfernt, kommt ihr Licht überhaupt nicht mehr bei uns an. Deshalb wird der nächtliche Himmel von Sternen nur schwach erleuchtet.

Man kann fragen: Warum sollten wir nicht ständig im Tageslicht leben wie die Eskimos im Sommer? Wir müßten halt auf den Abendstern und romantischen Mondschein verzichten. Die Antwort darauf ist: Käme die Ausdehnung des Weltalls plötzlich zum Stillstand, dann würde nach einiger Zeit nicht nur der Nachthimmel hell. Die Erde – und jeder andere Planet im Universum – würde sich, wie man ausgerechnet hat, auf mindestens 6000 Grad aufheizen. Leben, wie wir es kennen, wäre dann nicht mehr möglich; vermutlich auch keine Lebensstrukturen anderer Art.

Kosmische Expansion und mit ihr die dunkle Nacht gehören also zu den Bedingungen für Leben im Sinne des a. P.

2) Die kosmische Expansion ist nicht nur qualitativ eine Voraussetzung für Lebensentstehung, sondern auch quantita-

tiv. Ihrer Geschwindigkeit sind nämlich enge Grenzen gesetzt. Wäre sie eine Sekunde nach dem Urknall nur um ein Billionstel geringer gewesen als sie war, dann hätte sich das Universum schon nach 50 Millionen Jahren wieder zusammengezogen und wäre kollabiert. Die Temperatur wäre nie unter 10 000 Grad gesunken.

Umgekehrt wäre es bei einer zu schnellen Ausdehnung des Weltalls überhaupt nicht zur Bildung von Galaxien gekommen. Die Expansion würde, wie der Münchener Astrophysiker Reinhard Breuer in einem Buch über das a. P. sagt, „die Materie auseinandertreiben, so wie ein starker Wind den Nebel zerstreut, bevor sich Wolken bilden“.⁷

3) Das dritte Beispiel betrifft die sogenannten Feinstrukturkonstanten. In mathematisch formulierten Naturgesetzen treten oft Konstanten auf, für deren Größe man keine theoretische Begründung hat, etwa für die Stärke der Anziehung zwischen Gestirnen, wie sie in der Gravitationskonstante zum Ausdruck kommt, oder die Stärke der elektromagnetischen Kraft, der schwachen Kernkraft oder der starken Kernkraft. Ihre Größe wird in den sogenannten Feinstrukturkonstanten ausgedrückt. Bei geringfügigen Änderungen einer dieser Konstanten gäbe es vielleicht gerade noch Materie und Sterne, aber mit Sicherheit kein biologisches, geschweige geistiges Sein. Man hat den Eindruck einer „Feinabstimmung“, für die es physikalisch keine Begründung gibt, es sei denn nachträglich mit dem a. P.

4) Warum gibt es überhaupt Materie? Auf diese merkwürdige Frage gibt es noch eine andere beachtenswerte Teilantwort, und zwar mit Hilfe eines Ereignisses aus der Zeit, als unser Kosmos noch keine zehnmilliardstel Sekunde alt war. Protonen und Neutronen, wie wir

sie in allen Atomkernen finden, sind ihrerseits aus sogenannten Quarks zusammengesetzt. Unmittelbar nach dem Urknall waren zunächst die Quarks und die Antiquarks da. Fast alle Quarks und Antiquarks bildeten Pärchen und zerstrahlten. Nur ein kleiner, maßvoller Rest von Quarks blieb übrig, pro zehn Milliarden „strahlender Pärchen“ ein einziges Single. Aus diesem Rest ist unsere Materie, sind Sterne und Galaxien hervorgegangen. Der Rest war so bemessen, daß Planeten und Leben entstehen konnten. Für die Größe des Restes hat man wiederum keine kausale Begründung.

5) Wir haben schon die Frage nach dem Materiallager aufgeworfen, das die biologische Evolution benötigte, Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff, Metalle und viele andere chemische Elemente. Die meisten dieser Elemente sind in einem kosmischen Kreislauf entstanden: Ein Riesenstern zieht sich infolge Gravitation zusammen und erhitzt sich dabei immer mehr. Bei 30 Millionen Grad zündet die Kernfusion von Wasserstoff zu Helium (in der Wasserstoffbombe unrühmlich nachgeahmt), bei 200 Millionen Grad beginnt auch die Heliumverbrennung, unter anderem bildet sich Kohlenstoff. In einer dritten Stufe zündet die Kernschmelze von Kohlenstoff zu Sauerstoff, dann diejenige von Sauerstoff zu Silizium und schließlich bilden sich im innersten Kern schwere Metalle. Dann kommt es zu einer großen Explosion, wie man sie heute noch gelegentlich am Himmel beobachtet: zu einer Supernovaexplosion, bei der mit einer Geschwindigkeit von etwa zehn Millionen Kilometern pro Sekunde das entstandene Material in den Weltraum geschleudert wird. Aus den Brocken und dem Staub bilden sich wieder Sterne und das Spiel beginnt von neuem.

Man nimmt an, daß jedes Kohlenstoffatom unseres Körpers mehrere hundert Mal einen solchen Kreislauf mitgemacht hat – eine bewegte Geschichte in der kosmischen Evolution.

6) Wasser erscheint uns als der einfachste Rohstoff, den es gibt. Wasser ist das, worin wir baden, was aus dem Wasserhahn fließt, was aber auch mit 60 Prozent einen erheblichen Anteil unseres Körpers ausmacht. In der Tat ist die chemische Zusammensetzung eines Wassermoleküls nicht kompliziert, ein Sauerstoffatom und zwei Wasserstoffatome, H_2O .

Dennoch ist Wasser etwas vom Exotischsten, das es in der Natur gibt. Die beiden Wasserstoffatome im Wassermolekül liegen bezüglich des Sauerstoffatoms nicht gegenüber, sondern bilden einen bestimmten Winkel mit ihm. Dadurch wird jedes Wassermolekül zu einem elektrischen Dipol. Im Wasser heben sich die elektrischen Ladungen der Dipole auf, sonst bekäme man jedesmal einen Schlag, wenn man ins Wasser geht. Aber die Löslichkeit vieler Stoffe in Wasser beruht auf den elektrischen und geometrischen Eigenschaften der Dreiecksmoleküle H_2O . Auch die Tatsache, daß Wasser mehrere Meter lange Kapillaren (kleine Röhrchen) bilden kann, durch die es in Bäume und Pflanzen hochsteigt, kommt daher. Daß Wasser diese Eigenschaften hat und in passender Menge auf unserem Planeten vorhanden ist, gehört wiederum zu den erstaunlichen Voraussetzungen der biologischen Evolution im Sinne des anthropischen Prinzips.

7) Als letztes Beispiel sei noch die Geometrie der Makromoleküle erwähnt, wie sie in organischen Molekülen zu finden ist, besonders in sogenannten DNS-Molekülen und in Eiweißmolekülen. Dort sind Polypeptidketten nach bestimmten

geometrischen Mustern umeinander gewunden, gefaltet, sie bilden Höhlungen und Wölbungen. Das ist nur aufgrund sehr subtiler Voraussetzungen möglich.

Die sogenannten sieben Phänomene sind nicht durch irgendwelche Anpassung oder Passung entstanden, wie wir sie aus der Biologie kennen. Die Rede von einer „kosmischen Evolution“ ist also leicht irreführend. Es handelt sich dabei um die Entfaltung der Voraussetzungen für Leben und Bewußtsein, ohne daß wir dafür eine plausible kausale Begründung hätten.

Nach dem Starke a. P. ist das alles mit Notwendigkeit so angelegt, daß der Beobachter Mensch zustandekommt, unabhängig davon, ob und wie man das religiös deutet. Es gibt auch Versuche, das Starke a. P. loszuwerden, etwa durch die Annahme, es gäbe Milliarden oder unendlich viele Kosmen. In jedem Kosmos seien die Feinstrukturkonstanten etwas anders und gälten etwas andere Gesetze. In unserem Kosmos seien also gerade alle Größen passend für Organismen, sonst gäbe es uns nicht und wir könnten nicht darüber reden.

Diese Deutung erscheint allerdings sehr gekünstelt und verwickelt sich, wie man zeigen kann, in allerlei Widersprüche.

Trotzdem sei noch einmal hervorgehoben, daß man das Starke a. P. nicht beweisen kann; es stellt eine sinnvolle, den naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen nicht widersprechende Hypothese dar. Nach meiner Einschätzung ist sie weit besser begründet als konkurrierende Hypothesen. Ich möchte daher versuchen, sie auf ihre Bedeutung hin zu befragen und komme damit zu unserem dritten Punkt. Im ersten hatten wir über kosmische und biologische Evolution gesprochen, im zweiten Punkt über deren Voraussetzungen, was uns zum Starke a. P. führte.

Was bedeutet das Starke a. P., so fragen wir nun, für die biologische Evolution? Meine These: Ein grundlegendes Umdenken, was die Rolle des Menschen angeht. Dieses wird in der Überschrift unseres dritten Teils ausgedrückt:

Unvergängliche Individualität

Im Naturverständnis der Evolutionsbiologie spielt Individualität eigentlich überhaupt keine Rolle. Alles Bemühen der Natur betrifft Erhaltung und Höherentwicklung der Art, nicht des Individuums. Der Evolutionsbiologe Rupert Riedl drückt es in seinem Buch „Strategie der Genesis“ sehr plastisch aus. Er spricht von den drei Konstrukteuren oder Baumeistern der Evolution, nämlich Mutation, Selektion und Rückkopplung. Diese Baumeister entwerfen stets neue Pläne, fertigen neue Blaupausen des genetischen Programms an, ändern und verbessern diesen durch Ausprobieren an den Einzelexemplaren. „Der Organismus ist nur Gleichnis“, so Riedl wörtlich, „ein Fall seines genetischen Kanons. Nur dessen Änderung kann Bestand haben. Sollte, vergleichsweise, an einer gotischen Kathedrale auch nur ein Ornamentchen verbessert werden, so gelänge das nach diesem Prinzip nur dadurch, daß Kathedralen immer wieder aufgebaut und wieder völlig niedergerissen würden, bis einmal, beim Pausen der Pläne, jenes Ornamentchen irrtümlich zum Besseren verändert wird. Daher werden in der Evolution bekanntlich alle Bauten, Hütchen wie Prunkschlösser, sobald auch nur der letzte Dachreiter sitzt, sogleich erbarmungslos wieder eingerissen.“⁸ Die Art ist also alles, der einzelne ist nichts.

Für die Geschichte der Evolution ist das eine Feststellung, an der wir nicht vor-

beikönnen. Die Frage ist aber, ob auch die Menschheit nur ein Durchgangsstadium der biologischen Evolution ist, ob sich der Mensch von den Tieren vornehmlich dadurch unterscheidet, daß er darum weiß, ein Probierobjekt der Evolution zu sein, Wegwerfware in der Höherentwicklung des Kosmos.

Viele Evolutionsbiologen sind der Meinung, daß dem so ist und haben unser gesellschaftliches und religiöses Denken dadurch geprägt. Man hat auch immer wieder von einer kulturellen Evolution gesprochen, die die biologische Evolution abgelöst habe. Das mag für die vergangene Kulturgeschichte gelten. Gegenwärtig kann man eher geneigt sein, von kulturellem Niedergang zu reden.

Immerhin bringt unsere Kultur langsam – wie man hoffen kann – einen Fortschritt hervor: Daß Menschenrechte und Menschenwürde für alle Menschen gelten und beachtet werden müssen, auch für die kranken und die leistungsschwachen. Dieser Fortschritt aber ist der biologischen Höherentwicklung der Spezies Mensch entgegengerichtet. Man mag auf demokratischem Wege mit Hilfe von Aufklärung und Appellen an den Zeugungsverzicht für manche Menschen eine Degenerierung der Menschheit verhindern. Aber bereits das Hinarbeiten auf systematische Verwendung von Samenbanken halte ich für entwürdigend und gegen natürliche Sozialstrukturen gerichtet.

Einige setzen ihre Hoffnung auf genetische Manipulation in der Zukunft. Aber einer künstlich gesteuerten Evolution wäre ebenso zu mißtrauen wie den Atomwaffen, mit denen sich die Menschen dadurch voneinander schützen wollten, daß sie eine Kapazität bereitstellten, mit der man die gesamte Menschheit gleich zehn Mal auslöschen konnte.

Aber selbst wenn es noch eine Weiterführung der Evolution geben sollte: Astrophysikalisch betrachtet wird alles Leben auf der Erde und auf jedem anderen Gestirn zu Ende gehen. Dann aber hätte das Starke anthropische Prinzip schwache Konsequenzen. Wenn der Kosmos auf den Menschen hin angelegt ist, so macht es wenig Sinn, daß menschliches Leben mitsamt der Natur eines Tages zu kosmischem Staub zerfällt, als Weltraumasche verweht. Sollen Bewußtsein und Geist des Menschen eine Episode sein, die im Nichts endet? Das kann es doch nicht gewesen sein!

Das Dilemma schwindet, wenn die Rolle des Menschen in der kosmischen und biologischen Evolution im Lichte des anthropischen Prinzips neu bedacht wird, und zwar naturphilosophisch – von Religion ist einstweilen noch nicht die Rede: Verbindet man das Starke a. P. mit der Würde eines jeden einzelnen Menschen, so gelangt man fast zwangsläufig zur Hypothese der unvergänglichen Individualität des einzelnen Menschen. Und dieses Postulat ist noch stärker als das religiöse Postulat einer unsterblichen Seele. Versuchen wir, die Hypothese naturphilosophisch etwas deutlicher zu umreißen!

Das sichtbare und das jenseitige Universum

Hoimar v. Ditleur, bekannter Biologe und Wissenschaftsautor, betitelte eines der letzten Bücher, das er vor seinem Tod geschrieben hat: „Wir sind nicht nur von dieser Welt“. Er versucht darin, die Rede vom Jenseits naturphilosophisch zu enttabuisieren. Er plädiert ausdrücklich für eine Erweiterung der sichtbaren Wirklichkeit zu einer jenseitigen. Einen Ansatzpunkt dazu sieht er im Grenzbereich von Gehirn und Geist, wie er sich

in der neueren Gehirnforschung auftut. V. Ditleur gibt dieser Erweiterung eine deutliche Gestalt, wenn er sagt: „So stoßen wir in diesem Grenzbereich auf zwingende Hinweise darauf, daß der Raum, in dem wir existieren, in Wahrheit eine – mindestens eine! – Dimension mehr haben muß, als wir wahrnehmen, als wir uns vorzustellen vermögen. Und wir haben auch schon herausgefunden, daß diese unser Vorstellungsvermögen überschreitende, die Grenzen unseres Geistes wahrhaft transzendierende Vierdimensionalität in der uns vertrauten Welt spürbare, greifbare Wirkungen zeitigt – die wir unter anderem als Gravitationskräfte erleben“.⁹

Wenn v. Ditleur die aus dem jenseitigen Kosmos wirkenden Gravitationskräfte anspricht, so meint er offensichtlich ein rätselhaftes Phänomen, das seit längerer Zeit die Kosmologen und Astrophysiker beschäftigt: Genaue Untersuchungen und Berechnungen haben ergeben, daß nur 10 bis 20 Prozent der Gravitation, die wir messen und deren Wirkung wir beobachten, von der Anziehungskraft der sichtbaren Sterne und Galaxien stammen. Woher die übrigen 80 bis 90 Prozent kommen, wissen wir nicht. Es gibt über diese „Schattenmaterie“ oder „dunkle Materie“, wie man sie nennt, eine Anzahl von Vermutungen, von denen bisher keine belegt ist. Eine Möglichkeit ist in der Tat, daß es einen größeren Kosmos gibt als den sichtbaren.

V. Ditleur spricht von einer vierten Dimension. Das bedarf einer Erläuterung. Der englische Schriftsteller Edwin A. Abbott hat schon 1885 in seinem Roman „Flatland. A Romance in Many Dimensions“ den Gedanken durchgespielt, daß wir etwa genauso mit vierdimensionalen Wesen kommunizieren könnten wie zweidimensionale Wesen mit uns. Man

denke sich etwa ein Rechteck als geschlossenen Raum in einer ebenen, zweidimensionalen Welt. Kommt eine dreidimensionale Kugel zu Besuch, braucht sie keine Tür. Sobald die Kugel das Rechteck in einem inneren Punkt berührt, erscheint sie den zweidimensionalen Wesen als Punkt, der sich wie Mephistos Pudel aufbläst zu einer Kreisscheibe. Bewegt sich die Kugel weiter, wird die Kreisscheibe kleiner und die Kugel verabschiedet sich wieder als Punkt.

Im Rahmen der klassischen Physik betrachtet, geht das allerdings nicht. Eine Kommunikation zwischen zwei- und dreidimensionalen Wesen ist nicht möglich. Für uns haben zweidimensionale Wesen Höhe null und sind deshalb nicht materiell. Eine physikalische Wechselwirkung existiert nicht. Entsprechend gibt es auch keine solche Wechselwirkung zwischen drei- und vierdimensionalen Lebewesen.

Allerdings kann man in der Quantenphysik so nicht mehr argumentieren. Wie schon Einsteins Relativitätstheorie unsere Vorstellung von Raum und Zeit verändert hat durch den Gedanken der Raumkrümmung, so greift die Quantentheorie mindestens ebenso tief in unseren Raumzeitbegriff hinein. Besonders gilt das für eine Theorie, die in den letzten Jahren langsam Gestalt angenommen hat, die sogenannte Stringtheorie in der Version von Schwarz, Green und Witten.¹⁰ Danach leben wir nicht in einem dreidimensionalen Raum, sondern in einem neundimensionalen. Sechs der neun Dimensionen sind derart gering ausgebildet, daß unsere Sinne sie nicht wahrnehmen können.

Grundgedanken dieser Theorie wurden schon in den zwanziger Jahren von dem Physiker *Kaluza* entwickelt. Einstein wußte davon und fand das auch gut, hat es aber nicht weiterverfolgt. Man denke

sich ein dünnes, langes Röhrchen. Seine Oberfläche ist zweidimensional, in einer Richtung stark gekrümmt, in anderer Richtung gerade. Wird das Röhrchen immer dünner, dann entschwindet es unserer optischen Wahrnehmung und strebt mathematisch der Eindimensionalität zu. Es bleibt aber zweidimensional. Statt eines Punktes der eindimensionalen Linie hat man sich einen sehr kleinen Kreis zu denken.

In ähnlicher Weise ersetzt die Schwarz-Green-Witten-Theorie jeden Punkt des dreidimensionalen Raumes durch eine winzige, unsichtbare sechsdimensionale Hyperkugeloberfläche. Unsere Sinne nehmen nur die drei Dimensionen wahr, in denen sich der Raum voll ausgebildet hat, nicht die sechs stark gekrümmten, die im subatomaren Größenbereich verbleiben.

Damit soll nun nicht gesagt werden, das jenseits bestünde aus den sechs verkümmerten Dimensionen der Raumzeit! Vielmehr geht es allgemein um die Auflösung unserer bisherigen Raumvorstellung. Es ist mathematisch kein Problem, von Kosmen mit weiteren voll entwickelten Dimensionen zu sprechen, die über gekrümmte Minidimensionen mit unseren drei sichtbaren Raumdimensionen verbunden sind. Über die Minimaldimensionen könnten Gravitationswellen zu uns herüberschwappen. Aber kehren wir zu dem v. Ditzfurthschen Gedanken eines erweiterten Kosmos zurück. Wir brauchen keine Einzelheiten zu kennen, uns genügt einstweilen die mögliche Existenz einer solchen Erweiterung.

V. Ditzfurth wendet den Gedanken des kosmischen jenseits so an – und hier folge ich ihm nicht mehr –, daß die biologische Evolution mit einer Vergeistigung des Kosmos weitergeht, die ihrerseits mit der vierten Dimension verbun-

den ist. Die Zukunft der Menschheit liegt hiernach in einem geistdurchdrungenen Jenseits. Das ist nach meiner Ansicht eine Perspektive, bei der wieder die Evolution zu einer Fahne wird, die uns voranflattert, hinter der unser individuelles Leben zur Bedeutungslosigkeit herabsinkt, ganz abgesehen von meiner schon geäußerten Skepsis einer künftigen Höherentwicklung der Menschheit gegenüber.

Geht man auf die Quelle zurück, aus der v. Ditfurth seine Anregungen bezogen hat, so erscheint eine andere Anwendung der Vorstellung vom erweiterten Kosmos nicht nur möglich, sondern sogar naheliegend. Die Quelle sind Arbeiten des australischen Hirnforschers und Nobelpreisträgers John C. Eccles. Eccles betrachtet menschliches Bewußtsein als ein materieunabhängiges Sein, das auch dann noch bestehenbleibt, wenn das Gehirn materiell aufgehört hat zu arbeiten. Mit dem Hervortreten des Menschen in der Evolution geschieht nach der Ecclesschen Hypothese etwas ganz Neues. Der selbstbewußte Geist, wie Eccles dieses Neue nennt, tritt als identitätsstiftende Wirkung dem materiellen Leib gegenüber. „Der selbstbewußte Geist“, so Eccles wörtlich, „ist aktiv damit beschäftigt, aus der Vielzahl aktiver Zentren auf der höchsten Ebene der Hirnaktivität herauszulesen ... Der selbstbewußte Geist selektiert aus diesen Zentren gemäß der Aufmerksamkeit und integriert von Augenblick zu Augenblick seine Wahl, um auch den flüchtigsten Erfahrungen eine Einheit zu verleihen ... So schlagen wir vor, daß selbstbewußter Geist eine überlegene interpretierende und kontrollierende Rolle auf die neuronalen Ereignisse ausübt“.¹¹

Eccles fragt auch selbst: Was geschieht im Tod? Und er antwortet: „Dann steht die cerebrale Aktivität für immer still.

Der selbstbewußte Geist ... findet nun, daß das Gehirn, das er abgetastet und sondiert und so erfolgreich während eines langen Lebens kontrolliert hat, überhaupt keine Meldung mehr gibt. Was dann geschieht, ist die letzte Frage“.¹²

Eccles hat gemeinsam mit dem Philosophen Karl Popper seine Theorie in dem Buch „Das Ich und sein Gehirn“ zusammengefaßt. (Es hat als Taschenbuchausgabe in deutscher Sprache in diesem Jahr seine 5. Auflage erlebt.)

Nun ist die Vorstellung des selbstbewußten Geistes bei Eccles sehr abstrakt, sie wird in ein dualistisches Weltverständnis eingeordnet, in dem sich Geist und Materie gegenüberstehen und dem Geist kausaler Einfluß auf die Materie eingeräumt wird. Hier führen die Überlegungen des englischen Mathematikers und Astrophysikers Roger Penrose weiter, wie er sie in seinem 1994 (deutsch 1995) erschienenen Buch „Schatten des Geistes. Wege zu einer neuen Physik des Bewußtseins“ darlegt.¹³ Penrose knüpft zwar an Eccles an, versucht aber, mit Hilfe der Quantenphysik die Abstraktheit des selbstbewußten Geistes in besser faßbare Aussagen umzulenken. Er vermutet, daß es noch unbekannte quantenphysikalische Gesetze gibt, die unser Verstehen von Bewußtsein weiter vertiefen werden.

Verbindet man nun die Penrosesche quantenphysikalische Beschreibung von Gehirn und Bewußtsein mit dem Gedanken des quantenphysikalisch erweiterten Kosmos, so öffnet sich unserem Denken jener Raum, in dem selbstbewußter Geist personale Gestalt gewinnen kann. Unsere Vorstellungen davon sind natürlich hypothetisch, aber sie sind möglich und binden Erkenntnisse über anthropisches Prinzip, Evolution und Bewußtsein zusammen. Man kann daraus keine Beschreibung eines jenseitigen Seins des

Menschen herleiten. Aber es genügt, wenn in Umrissen die Möglichkeit einer in die unsichtbare, jenseitige Welt hineinreichende Personalität naturphilosophisch denkbar wird.

Unser Bild von Evolution kann damit abgewandelt werden: Kosmos und Natur sind nicht Selbstzweck. Sie bilden den Baum, der über Jahrmilliarden gewachsen ist, um Frucht zu tragen. Er ist dabei längst in die unsichtbaren, jenseitigen Dimensionen hineingewachsen. Menschlicher Geist manifestiert sich darin. Aber erst mit der Ablösung der Frucht vom Baum im Tode gewinnt sie ihre volle Bedeutung.

Was gehört zu dieser Frucht? Es handelt sich nicht um eine körperfremde Seele, die das Gefängnis des Leibes beim Sterben verläßt. Der selbstbewußte Geist – um bei dem Ecclesschen Wort zu bleiben – verkörpert die Einheit des Individuums und damit nicht nur seine Charaktereigenschaften, sondern auch seine Wünsche und Träume, seine Erlebnisse und Erinnerungen, sein Wissen und Können, seine Gefühle, auch seine unverwechselbare äußere Gestalt, kurz gesagt, sein Ich.

So verliert auch das Argument seine Grundlage, mit der Hoffnung auf ein Jenseits werde das diesseitige Leben abgewertet. Konkret gesagt: Wenn sich alte Menschen noch einmal auf die Schulbank setzen, so ist das nicht nur Ausfüllung zeitlicher Leerräume. Sie erweitern ihr Wissen und Können, das Teil ihrer selbst bleibt.

Natürlich wissen wir nicht, wie es jenseits der Schwelle des Todes weitergeht, was dort Zeit bedeutet, Entwicklung, Kommunikation, Einblick in neue geistige Dimensionen. Aber wir können feststellen: Das a. P. macht Sinn. Der Kosmos, auf den Menschen hin geschaffen, erfüllt seine Aufgabe als Brut-

stätte für Leben und Geist. Seine Aufgabe ist begrenzt. Was jenseits der Grenze des Diesseits geschieht, bleibt uns verborgen. Vielleicht gibt es hier und dort einen kleinen Durchblick. Möglicherweise gehören Nah-Todeserlebnisse hierzu, wie sie Moody, Kübler-Ross und andere berichten.¹⁴ Sie stimmen darin überein, daß uns nicht eine Hölle erwartet, sondern Friede und Liebe, Begegnung mit Menschen, die uns lieben.

Fragen wir zum Abschluß, was unsere Vorstellungen von Jenseits und unvergänglicher Individualität mit christlicher Religion zu tun haben (die Beziehung zu Religionen überhaupt wäre hier ein zu weites Thema). Es mag aufgefallen sein, daß ich nirgends von Gott gesprochen habe. Was ich gesagt habe, war phänomenologisch, wenn auch über die sichtbaren Phänomene und Diesseitigkeit hinausreichend. Bis zu einem Begriff Gott ist da noch ein weiter Weg, wenn ein solcher Weg überhaupt naturphilosophisch gangbar ist. Religion fragt natürlich weiter, auch wenn ihre Sprache dann bildhaft werden muß und Grundlagen voraussetzt, die nicht mehr naturphilosophisch-rational vermittelbar sind. Der Anspruch des religiösen Glaubens ist ja auch weniger auf intellektuelles Weltverständnis als auf die innere Kraft ausgerichtet, die im Gottesbezug erfahren wird.

Dennoch erscheint das, was über Auferstehung Jesu, Erscheinungen des Auferstandenen und Auferstehung der Toten überhaupt theologisch zu sagen ist, in einem neuen Licht. Vielleicht sind gerade die Erscheinungen des Auferstandenen weniger Halluzinationen gewesen als ein flüchtiger Blick hinter die Kulissen der jenseitigen Welt. Der Auferstandene begegnet einigen Menschen als Person mit anderem Leib, aber erkenn-

barer Identität; die Wunden der Kreuzigung sind ihm noch anzusehen.

Um es mit dem Apostel Paulus zu kommentieren: „Möchte aber jemand sagen: Wie werden die Toten auferstehen, und mit welcherlei Leib werden sie kommen? Du Narr: Was du säst, wird nicht lebendig, es sterbe denn“. Er spricht von einem neuen Leib, den Gott gibt, und von Christus als dem Prototyp des auferstehenden Menschen. Er sagt zudem: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter den Menschen“ (1. Kor. 15). Christlicher Glaube gibt dem jenseitigen

Leben eine inhaltliche Bedeutung, die über die naturphilosophische hinausreicht, ihr aber nicht widerspricht. Ob die naturphilosophische Schau der zentralen Rolle Christi ausreichend Rechnung trägt oder sie eher in den Hintergrund drängt, ist naturphilosophisch nicht festgelegt, sondern Angelegenheit des Glaubens.

Daß unsere Hoffnung ganz allgemein in einer anderen, unsichtbaren Welt verankert ist und über die Schwelle des Todes hinausreicht, gibt unserem Leben eine große Perspektive, für den, der glaubt und für den, der nicht glaubt!

Anmerkungen

- ¹ Siehe hierzu Schücking, in: Börner usw. [1], S. 9–15. Zur Urknalltheorie siehe auch Breuer [3]
- ² Eigen [2], S. 73.
- ³ Vgl. hierzu Weingarten [4]
- ⁴ Vgl. hierzu und zum folgenden Breuer [5].
- ⁵ A.a.O., S. 24.
- ⁶ Ebd.
- ⁷ A.a.O., S. 122.
- ⁸ Riedl [6], S. 187
- ⁹ v. Ditfurth [7], S. 231
- ¹⁰ Siehe etwa Davies und Brown [8].
- ¹¹ Popper und Eccles [9], S. 436.
- ¹² A.a.O., S. 448.
- ¹³ Siehe etwa Penrose [10], S. 467 ff.
- ¹⁴ Eine kritische Bestandsaufnahme des Themas „Nah-Todeserlebnisse“ und Literatur, in: Zaleski [11]

Literatur

- [1] Gerhard Börner, Jürgen Ehlers, Heinrich Meier (Hrsg.), Vom Urknall zum komplexen Universum. Serie Piper 1993.
- [2] Manfred Eigen, Stufen zum Leben. Die frühe Evolution im Visier der Molekularbiologie. Serie Piper, 3. Aufl., 1993.
- [3] Reinhard Breuer (Hrsg.), Immer Ärger mit dem Urknall. Das kosmologische Standardmodell in der Krise, rororo 1993.
- [4] Michael Weingarten, Organismen – Objekte oder Subjekte der Evolution? Philosophische Studien zum Paradigmenwechsel in der Evolutionsbiologie, Wiss. Buchges. Darmstadt 1993.
- [5] Reinhard Breuer, Das anthropische Prinzip. Der Mensch im Fadenkreuz der Naturgesetze, Ullstein Sachbuch 1984.
- [6] Rupert Riedl, Die Strategie der Genesis. Naturgeschichte der realen Welt, 5. Aufl., Piper 1986.
- [7] Hoimar v. Ditfurth, Wir sind nicht nur von dieser Welt. Naturwissenschaft, Religion und die Zukunft des Menschen, 10. Aufl., dtv 1994.
- [8] Paul C. W. Davies und Julian R. Brown (Hrsg.), Superstrings. Eine Allumfassende Theorie? Birkhäuser 1989.
- [9] Karl R. Popper und John C. Eccles, Das Ich und sein Gehirn, 5. Aufl., Serie Piper 1996.
- [10] Roger Penrose, Schatten des Geistes. Wege zu einer neuen Physik des Bewußtseins, Spektrum Akad. Verlag 1995.
- [11] Carol Zaleski, Nah-Todeserlebnisse und Jenseitsvisionen, Insel Taschenbuch 1995.

Ulrich Dehn

Baha'i und EZW

Als die EZW 1981 das Buch „Der Bahá'ismus – Weltreligion der Zukunft? Geschichte, Lehre und Organisation in kritischer Anfrage“ von *Francesco Ficicchia* als Studienbuch veröffentlichte, war dies ein wesentlicher Markstein in einer langjährigen Ära atmosphärischer Störungen zwischen der EZW und der Baha'i-Religionsgemeinschaft. Durch das besagte, von den Baha'i als hochgradig polemisch und verzerrend empfundene Buch wurde Ficicchia zum gefragten Baha'i-Experten in kirchlichen Kreisen, es folgten die Anfragen an ihn, auch die jeweiligen Artikel im „Lexikon der Sekten, Sondergruppen und Weltanschauungen“ (Gaspar / Müller / Valentin) und im „Lexikon der Religionen“ (König / Waldenfels) zu schreiben. In der ersten postum erschienenen Auflage des *Hutten-Klassikers* „Seher, Grübler, Enthusiasten“ von 1982 erhielt Ficicchia Gelegenheit, mit einem aktualisierenden Abschnitt den Baha'i-Artikel Huttens zu ergänzen (S. 827f). Es sind insbesondere die Verfolgungen der Baha'i im Iran, die Ficicchia in dem eineinhalbseitigen Text nun ohne jegliche Kritik an der Religionsgemeinschaft darstellt.

Die Zusammenarbeit der EZW mit ihm hatte bereits 1975 begonnen, als er, nachdem er 1974 eine dreijährige Mitgliedschaft in der Religionsgemeinschaft beendet hatte, im August 1975 seinen Artikel „Der Bahá'ismus – Ungewisse Zukunft der ‚Zukunftsreligion‘“ im MD

(S. 226–239) plazierte, dessen Stil und Aussagen keinen Zweifel an seiner Sicht der Religionsgemeinschaft ließen. In einer Zeit, in der auch für Nicht-Religionswissenschaftler leicht zugängliche unparteiische Studien zur Baha'i-Religion in der Tat noch rar waren, setzten die Ausführungen Ficicchias Maßstäbe, die schwer zu hinterfragen waren; ein großer Teil seiner Aussagen und Thesen fügte sich aus der Sicht der Baha'i wohl allzugenug ein in ein allgemeines „Sekten“-Klischee, wie die des intoleranten religiösen Wahrheitsanspruchs, der autoritären internen Struktur, der Polemik gegen andere Religionsgemeinschaften, der Fälschung oder Verheimlichung religiöser Dokumente, der angeblichen autoritär-theokratischen Weltgesellschaftsvision etc. Sein Buch von 1981 wurde auch außerhalb der „Weltanschauungsberatungszene“ weithin positiv rezipiert etwa durch J. Henninger, H.-J. Klimkeit, O. Schumann, H. Waldenfels und G. Lanczkowski.

Jedoch atmet auch die in den Akten der EZW noch zugängliche Korrespondenz zwischen Ficicchia und den damals zuständigen Referenten (K. Hutten, M. Mildenerger) weniger Kampfeslust des Autors als vielmehr die Absicht, in der Baha'i-Religion einen Prozeß der Selbstkritik auszulösen. Eine etwas andere Sprache spricht allerdings sein letzter Brief an die Zentrale in Haifa vom 5. 4. 1978, in welchem er sich als „erbitterter Feind“

der Baha'i betrachtet und Kampf „mit allen Mitteln“ ankündigt.

All diese Vorgänge sind im Detail und auf der Basis umfangreichen Dokumentenstudiums rekapituliert im Buch „Desinformation als Methode“ (im folgenden DIM) von U. Schaefer, N. Towfigh und U. Gollmer (dort S. 27 auch das Zitat aus Ficicchias Brief an die Baha'i-Zentrale in Haifa) als Antwort auf Ficicchias Werk (Besprechung in MD 10/1996, S. 309 ff). Dieses Opus von 685 Seiten war der EZW seit langem angekündigt worden und war aufgrund des Eindrucks entstanden, daß die Einschätzungen Ficicchias ihren Einfluß bis in die öffentliche Meinung hinein gezeitigt hatten: Im Januar 1988 wurde den Baha'i ein Informationsstand in Berlin-Steglitz verweigert mit einer Begründung, in der man den Geist der Ficicchia-Argumente witterte. Auch wenn dieser Ablehnungsbescheid des Steglitzer Bezirksamts später aufgehoben wurde, schien er das Faß zum Überlaufen gebracht zu haben und ließ den Entschluß zur Abfassung des vorliegenden Buchs entstehen, das schließlich 1995 erschien. Dabei war die Wahrnehmung des Ficicchia-Werkes allgemein sicherlich auch mit einer Überschätzung seiner Reichweite verbunden, die nie nennenswert über kirchliche Kreise hinausging und ohnehin durch die niedrige Auflage als „EZW-Studienbuch“ begrenzt war.

Im Rahmen der EZW-Tagung für die landeskirchlichen Weltanschauungsbeauftragten im Jahre 1992 wurde unter drei „Ortsbegehungen“ auch ein Besuch im *Haus der Andacht* (deren die Baha'i je eins in jedem Kontinent unterhalten) in Hofheim-Langenhain arrangiert und außer von kirchlichen Beauftragten von zwei EZW-Referenten wahrgenommen. Der auch von den Baha'i geschätzte

Salzburger Religionswissenschaftler M. Hutter wurde zu einem Artikel über die englische Ausgabe des „Kitáb-i-Aqdas“ im MD herangezogen (MD 1995, S. 172 ff). Eine erneute Irritation seitens der Baha'i trat ein, als wiederum F. Ficicchia es war, der für den MD Hutters REMID-Heft über die Baha'i rezensierte (MD 1995, S. 89 ff).

Längst hat es Schmelzvorgänge des Beziehungseises in Gesprächen und Korrespondenz mit der Geschäftsstelle in Hofheim, mit Udo Schaefer und anderen gegeben, und mit der Veröffentlichung des Antwortbuchs auf Ficicchia und der EZW-Besprechung (in der allerdings zum höchst polemischen Charakter des Buchs auch unvorteilhafte Dinge gesagt werden mußten) sollte nun ein Kapitel der Beziehungsgeschichte geschlossen sein.

Mein Dialog in Berlin mit den Baha'i nicht als einer „Sekte“, sondern einer „nachislamischen Weltreligion“ (Hutter) konnte zu einigen Themen an Klärungen arbeiten, die etwa im Umfeld des von U. Schaefer attestierten „Einheitsparadigmas“ liegen. Die Vermutung etwa, mit dem Religionsgründer *Bahá'u'lláh* sei nicht nur die jetzt aktuelle Offenbarung ergangen, sondern auch alle vorherigen obsolet geworden, wurde im Gespräch u. a. durch den Vergleich mit einer Schule ersetzt, in der jede einzelne Klassenstufe (= Offenbarung) ihren Sinn und ihren notwendigen Lernstoff habe, der gleichzeitig vorwärts weist und es auf den Aufstieg in die nächsthöhere Klasse abgesehen habe. Hier sei auch ein Hinweis auf die Interdependenz der Religionen enthalten, mit der auch die Notwendigkeit des Zusammenwirkens der Religionen entstehe.

Die Vision einer Welt, in der es, unter gleichzeitiger Anerkennung einer Vielzahl von Kulturen und einer föderativen

Struktur nur noch eine Religion geben wird, sei vorhanden, sei aber nicht Gegenstand militanten aktiven Vorgehens, sondern allenfalls das Resultat einer im Zusammenwirken aller Religionen voranschreitenden Religionsgeschichte unter der Voraussetzung einer „fortschreitenden, zyklisch wiederkehrenden Gottesoffenbarung“, die darauf beruht, daß alle Menschheitsreligionen eine gemeinsame Grundlage haben: „den unveränderlichen Kernbereich der Religion Gottes“ (U. Schaefer, *Der Bahá'í in der modernen Welt*, 2. Aufl. 1981, S. 192). Im „Kitá-i-Aqdas“ des Bahá'u'lláh ist zwar der schwerverständliche Satz zu lesen: „Wann immer meine Gesetze wie die Sonne im Himmel meiner Äußerungen erscheinen, müssen sie von allen treu befolgt werden, während meine Verordnung so geartet sein soll, daß sie die Aufspaltung der Himmel aller Religionen in ihre Bestandteile verursache“ (Abschnitt 7, Übers. aus dem Engl. UD), jedoch wird in der Einführung des obersten Gremiums der Baha'í, des „Universalen Hauses der Gerechtigkeit“ (für die englische Ausgabe von 1992) die Gültigkeit der „großen Religionen der Vergangenheit“ ausdrücklich betont. Auch wenn möglicherweise die Quellenlage nicht immer ganz eindeutig ist, scheint mir doch das derzeitige dialogfreundige Verhalten der Baha'í in der WCRP und in anderen Zusammenhängen eine eigene Sprache zu sprechen.

Zu anderen strittigen Punkten, so etwa der Frage nach einer föderalistischen oder zentralistischen politischen Vision der Weltgesellschaft und nach der inhaltlichen Füllung des Einheitsbegriffs hat U. Gollmer in DiM, S. 319 ff einige gutbelegte Klärungen vorgenommen, nachdem Ficchia, *ad malam partem* interpretierend, von einer „Vereinheitli-

chung im System, ein(em) Egalitarismus unter der bahá'istischen Fahne“ (Der Bahá'ismus, S. 393, kursiv im Original) gesprochen hatte. Auch bei dem apologetisch unverdächtigen M. Hutter übrigens heißt es, „daß die Rede von der Einheit letztlich eine verschleierte Form einer Ausschließlichkeit darstellt“ (Die Bahá'í, REMID 1994, S. 47), was jedoch in seinem Heft nicht näher belegt wird. In einem unserer Gespräche wird darauf hingewiesen, daß diese Einheit, wie schon oben erwähnt, nicht Ziel und Programm militanter politischer Aktionen sein solle, sondern sich durch die Bemühungen internationaler Einrichtungen (UNO, WCRP etc.), in denen die Baha'í auch mitarbeiten, selbst erweisen werde. An dieser und anderen Stellen wird also Stoff für weitere interessante Gespräche sein.

Der Vorwurf, in das „Universale Haus der Gerechtigkeit“ seien nur Männer wählbar – nun, er ist korrekt, aber ein Stein, der schnell auf christliche Glashäuser (zurück)fällt, etwa das der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche und immer noch einiger anglikanischen Kirchen oder evangelischer Freikirchen (z. B. SELK)! Die Bestimmung beruht auf Interpretationen 'Abdu'l-Bahás und *Shoghi Effendis* (des zweiten und dritten „Hüters“ der Baha'í) des 52. Abschnitts des „Kitá-i-Aqdas“, der in seiner englischen Version von den „Men of Justice“ spricht, allerdings noch keine ausdrückliche Ausschließung von Frauen vornimmt (!).

Zweifellos werden auch in heutigen Gesprächen von Seiten der Baha'í Aktualisierungen vorgetragen an Punkten, wo religionswissenschaftliche Kleinarbeit konservativere Positionen aus den Quellen zutage fördern könnte, die aus dem Geist der Zeit im mittleren Asien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts erwachsen

sind. So macht ja auch Hutter auf Sachverhalte aufmerksam, die ihn durchaus in die Nähe von Behauptungen Ficchias kommen lassen (ohne daß dies bisher den öffentlichen Unwillen der Baha'i erregt hätte). Aber auch Aktualisierung und Kontextualisierung sind Vorgänge, die in jeder Religion alltäglich und legitim, ja wünschenswert sind.

Am 1. März 1997 jährt sich der Geburtstag des dritten „Hüters“ Shoghi Effendi, der am 4. 11. 1957 starb, zum 100. Mal, und dieses Datum wird auch die Baha'i-Religionsgemeinschaft nicht unbeachtet verstreichen lassen. Bisher waren m. W. die biographischen Daten Shoghi Effendis im Unterschied zum *Bab* (dem Gründer der Vorgängerreligion *Babismus*), zu

Bahá'u'lláh und 'Abdu'l-Bahá im Baha'i-Kalender noch nicht zu Prominenz gelangt.

Die theologische Auseinandersetzung wird weitere Themen haben, wie z.B. ein Aneinanderreiben des Baha'i-„Einheitsparadigmas“ und der christlichen Vision vom Reiche Gottes, sie wird den radikal transzendenten Gottesgedanken dort und den inkarnatorischen und „menschlichen“ Gott der Bibel bei uns behandeln müssen, sie wird sich der politischen Ethik annehmen müssen: völlige parteipolitische Enthaltensamkeit dort, verbunden mit zahlreichen Engagements auf internationaler Ebene, und eine Palette von Soziallehren im christlichen Bereich andererseits.

Elisabeth Schneider-Böcklen, München

Was ist dran am Enneagramm?

Eindrücke von einem Einführungsseminar

Ist das Enneagramm aus kirchlicher Sicht bedenklich oder ist etwas Wahres dran? Diese Frage wollte ich beantworten können als verantwortungsbewußte Pfarrerin und nahm deshalb teil am ersten Einführungsseminar „Das Enneagramm – die 9 Gesichter der Seele. Einführung in eine alte spirituelle Charakterkunde“ am 20. und 21. September 1996 im Gemeindehaus der Evang.-Luth. Lukasgemeinde München. Das Seminar wurde geleitet von Andreas Ebert, Pfarrer an St. Lukas, und der (nicht kirchlich gebundenen) Dipl.-Psychologin Maria-Anne Galen.

Wir waren ca. 50 Personen, mehr Frauen als Männer, der Großteil zwi-

schen 40 und 50 Jahren alt, manche jünger, manche älter bzw. „echt alt“!

Dieses (Tages-)Seminar dauerte von Freitagabend bis Samstagnachmittag; und – um es vorwegzunehmen – es hat mir gezeigt, daß das Enneagramm als eine Art Handwerkszeug hilfreich für die Selbst- und Gotteserkenntnis sein kann, vorausgesetzt, es wird von verantwortungsvollen, christlich überzeugten und fachlich kompetenten Leitern und Leiterinnen gehandhabt.

Dies war hier der Fall und gewährleistete eine offene, oft auch humorvolle und einfühlsame Atmosphäre. (Normalerweise bin ich sehr empfindlich gegen jeden Hauch von neureligiöser Ideolo-

gie, mir graut's vor (Kirchen-)Frauen mit Glanz in den Augen beim Sich-Finden im meditativen Zwei-rechts-zwei-links-Tanz...)

Aber hier geschah, Gott sei Dank, nichts dergleichen. Andreas Ebert wies vielmehr offen auf die Gefahren solcher Art von Charakterkunde hin, nämlich das Schubladendenken („Aha, du bist wieder unter Erfolgszwang – typisch für eine *Drei!*“) und die Benutzung des Enneagramms nur für die Selbsterkenntnis und eigene „Verbesserung“ ohne gleichzeitig immer auch die Gotteserkenntnis mitzubedenken.

Für die Beschreibung des *Enneagramms* verweise ich auf den ersten Bericht im *Materialdienst*, 8/1994, S. 242–244, dort auch Literatur.

Nach der üblichen Warming-up-Phase zum gegenseitigen Kennenlernen und einer Phantasie-Reise ging es zur Sache: Die drei Energiezentren des Enneagramms (Bauch, Kopf und Herz) wurden durch meditative Körperübungen erfahrbar gemacht. Meditation an sich liegt mir nicht besonders, ich mag das nicht und äußerte dies kurz zu meiner Nachbarin, die mich aber flugs belehrte: „Das hat was mit Loslassen zu tun ...!“ Demgegenüber waren die beiden Leit-Personen des Seminars angenehmerweise keine Oberlehrer, sondern verbreiteten, trotz der Begleitmusik, mehr biblische Nüchternheit und, in der deutschen Therapie-Szene eher rar, viel Humor!

Am folgenden Tag gab es nun ausführliche Erklärungen und auch Bewegungsübungen zu den neun Typen des Enneagramms. Gut an dieser Methode des Enneagramms ist, daß alle neun gleichwertig sind, weder ist der Erfolgsmensch (die *Drei*) dem Pedanten (*Eins*) überlegen, noch der aggressive Power-Typ (die *Acht*) dem eher trägen Konfliktvermeider (die *Neun*). Alle haben sie ihre „Wurzel-

sünde“: Diese entsprechen den traditionellen sieben Todsünden, vermehrt um die Wurzelsünden der „Täuschung“ und des „Zweifels“. Durch die anschaulichen Erklärungen und die Bewegungsübungen sollte uns klar werden, welcher der neun Typen uns jeweils am meisten entsprach. (Bei der *Drei* etwa gingen wir alle erhobenen Hauptes bei Musik umher, gemäß dem Motto dieses Typs „Schaut her, wie toll ich bin!“ Konsequenterweise gab es kaum Kontakt untereinander oder gar ein Gemeinschaftsgefühl, denn jeder war ja ganz mit sich und der eigenen Sucht nach Anerkennung beschäftigt!)

Dabei gefiel mir besonders, daß Andreas Ebert und Maria-Anne Gallen sich selbst nicht auf das wissende Therapeuten-Podest stellten und uns wie zahlende Skinnersche Ratten betrachteten, sondern selbstverständlich sich auch als Typ *Zwei*, die Helfenden, „outeten“!

Es kamen mir nun doch auch Anfragen an diese Methode:

Bei den *Zweiern*, den stets Hilfreichen (nach der Devise „Ich liebe, damit ich geliebt werde“), fanden sich viele wieder, aber fast nur Frauen, bei den dominanten *Achtern* dagegen nur eine Person; die meisten allerdings fanden sich bei den *Neunern*, denen mit dem ausgeprägten „Wir-Gefühl“, die ihre Probleme gerne durch „passive Aggressivität“ lösen. Meine Frage: Könnte es sein, daß gesellschaftliche und geschlechtsspezifische Rollenmuster stärker sind als die neun Typen des Enneagramms? Sind Frauen, besonders in der Lebensmitte, auffallend häufig auf „Nett-und-hilfsbereit-Sein“ getrimmt, vor allem in christlichen Kreisen? (Warum eigentlich christliche Männer nicht?) Weiter: Wird durch christliche Sozialisation verhindert, Probleme kraftvoll und selbstbewußt anzugehen? (Meine gerade erwachsenen Kin-

der sind zwar nicht groß am Enneagramm interessiert, werfen mir aber manchmal solche Dinge in ihrer Erziehung vor!) Umgekehrt wäre natürlich auch zu fragen, inwieweit der Zeitgeist auch großen Einfluß hat – unsere postmoderne Beliebigkeits- und Spaßkultur fördert ja gerne Leute vom Typ *Sieben*: die mit dem „positiven Denken“ und einem Hang zur Gier (Eßkultur!), Menschen, die möglichst 24 Stunden am Tag fit for fun sind und jeden Schmerz, jede spaß-lose Tiefe meiden.

Ist das Enneagramm nicht auch in der Gefahr, zur spirituellen Selbsterlösung zu führen? Andreas Ebert wies darauf hin, daß im Gegenteil eine allzu starre Betonung des lutherischen *sola gratia* jede Art von geistlichem Wachstum auch unmöglich machen kann. Deshalb ist das Enneagramm als Möglichkeit zu verstehen, seit langem eingefahrene Muster im eigenen Verhalten und Empfinden deutlich zu erkennen und zu transzendieren, „keine Selbsterlösung, aber auch nicht ohne uns“. Andreas Ebert wies auf die notwendige Hilfe des Heiligen Geistes bei der Selbsterkenntnis und inneren Wandlung hin; in seinem Buch (zusammen mit Richard Rohr, *Das Enneagramm*, München 1989) finden sich dazu teilweise sehr eindrucksvolle biblische Beispiele.

Was das spirituelle Wachstum betrifft, so bricht diese Sehnsucht vielleicht heute auch verstärkt auf, weil die Menschen zum einen ihre elementaren Bedürfnisse (Essen, Trinken, Kleidung) leichter befriedigen können, als in der Nachkriegszeit (wie lange noch?!) und zum andern auch einfach älter werden – das sollte nicht unterschätzt werden!

Das Seminar endete in einer angeregten und ausgewogenen Atmosphäre, niemand hatte einen Weinkrampf, noch wurden von seiten der Leitung starke

Gefühlsausbrüche gefördert, wie ich es leider schon in ähnlichen Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen erlebt habe! Das Leitungspaar agierte ohne jeden Druck, aber mit klarer Struktur; und, last but not least, der Preis von DM 40 für das Seminar war nicht zu hoch für uns, die wir in der Landeshauptstadt München leben, einem der teuersten deutschen Flecken!

Was die historischen Wurzeln des Enneagramms betrifft, so vermutet Andreas Ebert wohl eher die Spiritualität der Alten Kirche als Entstehungsraum (etwa in einigen Schriften des ägyptischen Wüstenvaters Evagrius Pontikus aus Kleinasien, der von 346–399 lebte); allerdings hat man sich im Mittelalter (d. h. zwischen 500 und 1500) gerne und oft mit den Tugenden und Lastern beschäftigt, die Zahl der systematisch diesem Thema gewidmeten lateinischen Werke geht in die Tausende! Es handelt sich dabei auch um ein literarisches Genus von der rabbinischen Literatur bis zum Humanismus (vgl. dazu Richard Newhauser, *The Treatises on Vices and Virtues in Latin and the Vernacular* [= Volkssprache, d. Verf.] *Typologie des Sources du Moyen Age occidental* 68, Turnhout, 1993).

Aber vielleicht ist die Debatte um die historischen Wurzeln des Enneagramms nicht so entscheidend, wichtig ist für uns auf jeden Fall, alles in evangelischer Freiheit zu prüfen und das Gute zu behalten, d. h. das, was zu vertiefter Erkenntnis meiner selbst und meiner Beziehung zu Gott verhilft. Verantwortlicher und fachkompetenter Umgang, theologisch wie psychologisch, mit dem Enneagramm ist dabei Voraussetzung.

Nicht gegeben scheint mir dies in den USA wie auch bei manchen Artikeln in Frauenzeitschriften, wo es mehr auf das schnelle Stricken einer Erfolgspersönlichkeit ankommt, als auf das geistliche

Wachstum – von einer gewinnbringenden Vermarktung der Enneagramm-Idee als Ziel ganz zu schweigen!

Übrigens soll es Esoteriker geben, die gewissermaßen Gift und Galle spucken, weil das angeblich esoterische Enneagramm nun seit einigen Jahren schon christlich weiterentwickelt wurde!

Im Anschluß an die im *Materialdienst* 8/1994, S. 244, zitierte Literatur sei noch hingewiesen auf folgende Neuerscheinungen:

Maria-Anne Gallen / Hans Neidhart, Das Enneagramm unserer Beziehungen, Reinbek 1994,

Helen Palmer, Das Enneagramm in Liebe und Arbeit, Stuttgart 1995,

Gerry Pierse, Neun Türen zum Gebet. Enneagramm und christliche Meditation. Aus dem Englischen übersetzt und eingeleitet von Andreas Ebert, München 1996,

Marion Küstenmacher (Hg.), Das Enneagramm der Weisheit. Spirituelle Schätze aus drei Jahrtausenden, mit einem Vorwort von Andreas Ebert, München 1996.

Informationen

ANTHROPOSOPHIE

Martin Kriele aus der Anthroposophischen Gesellschaft ausgetreten.

(Letzter Bericht: 1996, S. 366 ff) Wie der bekannte Kölner Staatsrechtler *Martin Kriele* in seinem neuen Buch „*Anthroposophie und Kirche*“ (Verlag Herder, Freiburg 1996) mitteilt, ist er kurz nach dessen Abfassung nach 35jähriger Mitgliedschaft aus der „Anthroposophischen Gesellschaft“ ausgetreten. Kriele, ein aus

einem liberal-protestantischen Elternhaus stammender Konvertit (alle Vorfahren väterlicherseits seit der Reformationszeit waren evangelische Pfarrer gewesen; S. 8), versucht, Anthroposophie und Katholizismus einander näher zu bringen. Anknüpfungspunkt sind die Schriften *Valentin Tombergs* (1900–1973), eines aus der Anthroposophischen Gesellschaft hinausgedrängten Katholiken russisch-schwedischer Abstammung, der Kriele kurz vor seinem Tode im Jahr 1973 seinen Nachlaß übergeben hatte. Kriele hatte Tomberg 1967 durch seinen Vorgänger, den Staatsrechtler *Ernst von Hippel*, kennengelernt, der unter Tombergs Einfluß der katholischen Kirche beigetreten war. Zusammen mit dem Philosophen *Robert Spaemann* gab Kriele im Herder-Verlag mehrere Schriften Tombergs heraus – darunter auch „Die Großen Arcana des Tarot“, zu deren Ausgabe der Theologe *Hans Urs von Balthasar* eine Einleitung verfaßte (nähere Einzelheiten s. MD 1987, S. 106 ff; 1992, S. 121 ff).

In seinem neuen Buch stellt sich Kriele u. a. die Aufgabe, ein „esoterisches Christentum“ für die (katholische) Kirche zu retten – jetzt ohne organisatorische Rückendeckung seitens der Anthroposophischen Gesellschaft (die auch zuvor nicht besonders groß gewesen sein dürfte!). Seine These lautet: Ein „esoterisches Christentum“, das bis auf den „Jünger Johannes“ zurückzuverfolgen sei, habe einen legitimen Ort in der Kirche. Von „nicht-christlicher Esoterik“ unterscheide sich „christliche Esoterik“ durch ihre Bejahung des Credo (S. 288; vgl. S. 283 f): „Ihre Anerkennung steht und fällt mit der Anerkennung der Möglichkeit eines individuellen Verkehrs mit der geistigen Welt“ (S. 297).

Trotz seines Austritts aus der Anthroposophischen Gesellschaft nach so langer

Mitgliedschaft und manch kritischer Worte in dem Buch zu verschiedenen Strömungen innerhalb der Anthroposophie erntete Kriele auf anthroposophischer Seite keineswegs nur Tadel: *Frank Hörtreiter*, Priester der „Christengemeinschaft“, gibt unter der Überschrift „Anthroposophie als Brücke zur Kirchenmitgliedschaft“ sogar seiner Genugtuung über Krieles Entwicklungsweg Ausdruck – zeige dieser doch, wie man trotz „aufgeklärten“ Herkommens „durch die Anthroposophie zum christlichen Glauben“ kommen könne. Man könne sich „über jeden freuen, der der Anthroposophie verdankt, überzeugt und gläubiger Christ geworden zu sein“ – wird dies doch in kirchlichen Kreisen immer wieder in Frage gestellt (vgl. Hörtreiters Rezension in: „Die Christengemeinschaft“ 10/1996, S. 486f)!

Eine andere Frage ist, wie sich Kriele als „überzeugter und gläubiger Christ“ zu seinen Mit-Christen verhält. Man möchte Hörtreiter nicht unterstellen, daß er damit sagen will, wenn man nur ein Beispiel für die Nähe von Anthroposophie und christlichem Glauben sei, dann könne man sich schon einiges erlauben – bis hin zum Austritt aus der Anthroposophischen Gesellschaft. Den kirchlichen Sekten- und Weltanschauungsexperten ist Kriele jedenfalls in ungueter Erinnerung als Gutachter für den VPM in Prozeß um ein Arbeitspapier für eine geplante Informationsbroschüre des Bonner Jugendministeriums. Von der FAZ wurde ihm damals Platz für eine Veröffentlichung unter dem Titel „Sekte/ als Kampfbegriff“ eingeräumt, in der er gegen das Bundesministerium Stellung nahm (FAZ, 6. 4. 1994). Vor allem aber machte Kriele in einem Leserbrief in der FAZ die kirchlichen Weltanschauungsbeauftragten – zum größten Teil ordinierte Geistliche ihrer Kirche! – pau-

schal als „Groß- und Kleininquisitoren“ verächtlich und stellte sie in maßloser Weise als Gefahr für die Gesellschaft an den Pranger, indem er schrieb: „Der Eifer unserer Gesinnungs-, Weltanschauungs- und Sektenbeauftragten ... ist zu einer *ersten Bedrohung unserer Freiheit* geworden“ (FAZ, 4. 5. 1994). Rechtliche Konsequenzen brauchte der Jurist wegen der Pauschalität dieser Anwürfe – ähnlich wie bei dem „Soldaten-sind-Mörder“-Urteil – nicht zu befürchten, da niemand *persönlich* beleidigt worden war! Man stelle sich aber einmal den Sturm der Entrüstung vor, der (zu Recht) entstanden wäre, wenn er geschrieben hätte: „die Ausländer“ seien „zu einer ersten Bedrohung unserer Freiheit“ geworden!

Krieles neues Buch ist zugleich eine „Abrechnung“ mit einem „politischen“ Protestantismus (vgl. bes. S. 142ff): *Karl Barth*, der ihm zunächst viel bedeutet habe, wirft er „Straucheln“ vor, als es um die „linke Versuchung“ gegangen sei, und er unterstellt ihm, „daß auch ihm der politische Richtungskampf links gegen rechts *wichtiger* geworden war *als der Glaube*“ (S. 144; kursiv ru)! Als das New Age und der Okkultismus in Mode kamen, hätten viele Theologen eher an der Destruktion als am Aufbau des erforderlichen „Schutzwalls“ gegen den „dunklen Okkultismus“ mitgewirkt (S. 140). Daran mag oberflächlich betrachtet manches zutreffend erscheinen, und einzelne Theologen mögen diese Gefahr tatsächlich unterschätzen – allen voran als prominentestes Beispiel der Theologieprofessor *Hermann Timm*, der die EZW diesbezüglich kürzlich in den „Ev. Kommentaren“ (9/96) erneut angriff: Sie habe „sich darauf verlegt“, die „Wiederkehr der Zauberer“ des New Age durch eine „Stagnationsrhetorik“ zu verhindern, in der Timm – wie er anderswo

ausführt – die künftige „Religion des neuen, des dritten Millenniums post Christum“ sich ankündigen sieht (vgl. MD 1994, S. 362). Daß für Kriele vor allem Credo, Kultus und Sakramente ein solcher „Schutzwall“ gegen New Age und Okkultismus sind, nimmt man ihm angesichts solch schwärmerischer Begrüßung des New Age bei manchen Theologen gerne ab; daß er sich darüber hinaus aber auch zu dem sehr weltlichen Mittel diskriminierender Äußerungen über diejenigen hinreißen läßt, die die von ihm selbst geforderte „Unterscheidung der Geister“ betreiben, läßt fragen, ob ihm dieser geistliche „Schutzwall“ vielleicht doch nicht tragfähig genug erscheint. Wenn er mit seinem „esoterischen Christentum“ wirklich etwas „Werte erhaltendes“ zu tun beabsichtigt, sollte er sich nicht „mit den Falschen anlegen“!

ru

PFINGSTBEWEGUNG

Vom Minus zum Plus demnächst in Nordamerika. (Letzter Bericht, 1995, S. 111 ff). Im September 1997 soll eine Verteilaktion der Schrift von *Reinhard Bonnke* „Vom Minus zum Plus“ in den USA und Kanada erfolgen. In einer zweiseitigen großen Anzeige der evangelikalen Zeitschrift „Christianity Today“ erläutert Bonnke, der Leiter und Gründer des pfingstlerisch geprägten Missionswerkes „Christus für alle Nationen“ (CfaN) ist, Hintergrund und Ziel dieser Initiative. Nachdem laut Aussagen des Missionswerkes 1994 25 Millionen Haushalte der britischen Inseln das Bonnke-Buch bekommen haben und 1995 40 Millionen Haushalte des deutschsprachigen Europa, soll die gleiche Aktion jetzt in Amerika stattfinden.

den. Die Schwierigkeiten bei der organisatorischen Durchführung der Aktion in England und die sehr ernüchternden und kritischen Reaktionen in Deutschland blieben für das weitere Vorgehen des Missionswerkes offensichtlich ohne Folgen. Bonnke beruft sich nicht nur für die Aktion insgesamt, sondern auch für ihren Zeitplan auf eine unmittelbare Eingebung des Heiligen Geistes: „The Holy Spirit spoke to me that North America was his next target!“ Der Inhalt der Bonnke-Schrift dürfte innerhalb des amerikanischen Evangelikalismus kaum Kritik und Widerspruch hervorrufen, wohl aber der Zusammenhang einer endzeitlichen Seelenernte, in den Bonnke seine eigene Aktion stellt.

Bisher war das Missionswerk Christus für alle Nationen vor allem in Afrika tätig. Mit der Aktion „Vom Minus zum Plus“ weitet es seine Arbeit aus und sucht entsprechende finanzielle Unterstützung innerhalb der evangelikal orientierten Christenheit in Europa und Amerika.

hp

EVANGELIKALE

Trennung wegen theologischer Sonderlehren an der STH Basel. Die Staatsunabhängige Theologische Hochschule (STH) in Basel (früher Freie Evangelisch-Theologische Akademie [FETA]) hat sich von ihren Professoren *Thomas* und *Christine Schirrmacher* wegen theologischer Sonderlehren getrennt. Vor allem zwischen dem an der Hochschule lehrenden Dogmatiker Ernst Mauerhofer und Thomas Schirrmacher war es zu inhaltlichen Kontroversen gekommen, die sich u. a. auf unterschiedliche Endzeitperspektiven beziehen. Mauerhofer wirft Schirrmacher in einem „Extrablatt über

die 7 Sonderlehren“ u. a. vor, den Plan Gottes mit Israel auf bekehrte Juden zu reduzieren und zahlreiche Umdeutungen im Blick auf die Erwartung des Millenniums vorzunehmen. In einem Brief hat Schirrmacher inzwischen geantwortet und Mauerhofer aufgefordert, den öffentlichen Streit zu beenden. Die Auseinandersetzung ist als ein klassisches Beispiel dafür anzusehen, daß ein an der Verbalinspiration orientiertes Bibelverständnis als Basis der Gemeinschaft des Lehrkörpers einer sich selbst als bibeltreu verstehenden Ausbildungsstätte nicht ausreicht. Das formale Bekenntnis zur Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift kann sich offensichtlich mit sehr unterschiedlichen theologischen Lehrmeinungen und Frömmigkeitsformen verbinden. Der Gründer und Leiter der STH Basel, Samuel R. Külling, teilt im neuesten Heft der Zeitschrift „Fundamentum“ zugleich mit, daß die Fächer Missionswissenschaft und Weltreligionen zukünftig von dem an der Universität Tübingen lehrenden Missionswissenschaftler Peter Beyerhaus und dem am Seminar der Liebenzeller Mission lehrenden Dozenten Klaus Hoppenbord, unterrichtet werden.

hp

ISLAM

Neue Zahlen zur islamischen Präsenz in Deutschland (Letzter Bericht: 1996, S. 278ff) Nach einer Meldung des Zentral-Instituts Islam-Archiv Deutschland (Berlin/Soest) in der „Moslemischen Revue“ (Juli–September 1996) haben die drei islamischen Großverbände in Deutschland deutliche Zuwächse zu verzeichnen. So ist die direkt der türkischen Regierung unterstehende „Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion“ (DITIB) auf dem Stand von 50 000 Mitgliedern geblieben, während der „Islam-

rat“ von 52 000 (1995) auf 97 250 answoll und der „Zentralrat der Muslime“ von 18 000 auf 30 500 Mitglieder hochschnellte. Dies sind insgesamt ca. 6,6% der in der BRD lebenden 2,7 Mio. Moslems. Insgesamt gibt es nun 26 „klassische Moscheen“ im Vergleich zu 24 im Jahre 1995 und 2193 Gebetshäuser (1995: 2180). Alleine 16 der 26 Moscheen gehören in den Bereich von DITIB, 2 zur „Islamischen Weltliga“ (Mekka), eine zum „Verband Islamischer Kulturzentren“ (VIKZ), 2 zur „Islamischen Gemeinschaft Milli Görüs“ (IGMG, meist kurz „Milli Görüs“ genannt), eine zur „Jama'at-i-Islami“, eine zur Schia und drei zur Ahmadiyya – Jama'at.

Von politisch aktiven Moslems wird die SPD favorisiert; so wurden zuletzt 28 000 muslimische Mitglieder in dieser Partei, 11 000 in der CDU/CSU und 100 in der FDP geschätzt (zu Grüne/Bündnis 90 und PDS keine Angaben). Besonders bei der IGMG ist die Tendenz zur SPD stark, obwohl innerhalb der SPD auch die Meinung vertreten wird, daß hier Ausschließlichkeit zu bestehen habe. Milli Görüs gilt als der deutsche Arm der „Refah-Partei“ des derzeitigen türkischen Ministerpräsidenten Erbakan. In der CDU wiederum regt sich Widerstand gegen die Einrichtung islamischer Arbeitskreise.

Das Zentral-Institut meint, daß von einer „Übertrittswelle“ zum Islam nicht die Rede sein könne, und es eine solche in der Geschichte der Bundesrepublik auch nicht gegeben habe. Jährlich träten etwa 250 bis 300 Deutsche über, und Berlin liege als Anlaufstelle für Konvertiten mit 40–50 Personen an der Spitze. Schließlich wird auf die Bewegungsdynamik hingewiesen, die durch die neue türkische Koalitionsregierung ausgelöst werden könnte. Nachdem Erbakan von der Refah-Partei als Mutterpartei von

Milli Görüs nun auch qua Ministerpräsident Chef von DITIB wurde, wird in die alte Rivalität der beiden Dachverbände Bewegung kommen. Da diese Rivalität auch konzeptionell bedingt ist (gemäßiger Traditionalismus bei IGMG und eindeutiger kemalistischer Säkularismus bei DITIB), ist sicherlich nicht nur Optimismus angesagt. Aber auch eine Entkrampfung des Verhältnisses zwischen dem VIKZ und IGMG wird vom Zentralinstitut vermutet, nachdem im letzten Wahlkampf die Süleymanci-Bewegung, der Träger des VIKZ, die Refah-Partei unterstützt habe. So sei auch eine Einbeziehung von DITIB in den Koordinationsausschuß von Islamrat und Zentralrat der Muslime in näherer Zukunft nicht auszuschließen.

Soweit diese Einschätzungen auf der gegenwärtigen Regierungskonstellation in der Türkei beruhen, ist angesichts der labilen Koalitionsverhältnisse Vorsicht geboten, aber eine verstärkte Zusammenarbeit der Dachverbände und ein Abbau von Konkurrenzdenken und -verhalten ist schon in Anbetracht der dringend notwendigen Stärke für gemeinsam durchzusetzende Anliegen angesagt: So fordern etwa in bezug auf einen möglichen islamischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen die staatlichen Stellen seit langem, dafür *einen* repräsentativen islamischen Ansprechpartner zu haben, der Richtlinienkompetenz ausübt und die Curricula festlegt. Hier stehen die Verfeindung der zahlreichen islamischen Verbände und die – im Unterschied zu den christlichen Kirchen – fehlende Mitgliedsstruktur der muslimischen *Umma* (Pendant zur christlichen Gemeinde) im Wege: Der ersehnte Status der Körperschaft öffentlichen Rechts für die zweitgrößte Religion der Welt steht in Deutschland nach wie vor aus.

de

EVANGELIKALE

Willow Creek Kongresse in Hamburg.

(Letzter Bericht: 1993, S. 359ff). Lernen von der „*Willow Creek Community Church*“ (Chicago) wollten ca. 4400 ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in der Praxis missionarischer Arbeit in Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften stehen, darunter einige hundert Pastorinnen und Pastoren. Aufgrund des großen Interesses konnten im November 1996 gleich zwei Willow Creek Kongresse nacheinander im Congreß-Centrum Hamburg stattfinden. Die Trägerschaft der Veranstaltungen lag bei der Lausanner Bewegung – Deutscher Zweig, die ein breites Spektrum missionarischer Initiativen evangelikaler Prägung repräsentiert, wobei die Lausanner Verpflichtung (1974) und ihre Fortschreibung im Manila-Manifest (1989) die Grundlagen der Zusammenarbeit bilden. An jeweils vier Tagen stellten Bill Hybels, der Senior-Pastor von Willow Creek, zusammen mit zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ihr Konzept einer missionarisch ausgerichteten Gemeindegemeinschaft vor. Das Kongreßgeschehen konzentrierte sich dabei ganz auf die Plenumsveranstaltungen. Auf eine organisierte Diskussion zur Kontextualisierung des Willow-Creek-Ansatzes in Deutschland bzw. Westeuropa wurde bewußt verzichtet. Lediglich am Ende des Kongresses wurden drei von Willow Creek inspirierte Gemeindegemeinschaften in Deutschland vorgestellt.

Die Willow Creek Community Church und ihr Gründer Bill Hybels waren in Deutschland bereits 1993 im Zusammenhang mit dem zweiten Gemeindekongreß in Nürnberg einem größeren Publikum bekannt geworden. Erstmals hatte der Senior-Pastor der wohl größten christlichen Gemeinde in den USA dort

Praxis und Konzeption von Willow Creek vorgestellt. Seit 1993 fanden eine Reihe weiterer Veranstaltungen statt, die sich der Ausbreitung der Willow-Creek-Ideen widmeten. 1995 war Hybels zusammen mit Vertretern seiner Gemeinde auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag (DEKT) in Hamburg. Kontakte zu Einzelgemeinden, zu missionarischen Ausbildungsstätten entwickelten sich. Einzelne Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Willow-Creek-Gemeinde sind inzwischen häufige Besucher in Deutschland. Ebenso ist Chicago ein begehrtes Reise- und Fortbildungsziel für hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geworden. Auf der Suche nach einem überzeugenden Konzept missionarischer Arbeit in der westlichen Welt gilt Willow-Creek als Modell-Gemeinde, von der viele zu lernen bereit sind. Inzwischen gibt es ca. 30 Gemeinden, die sich durch Willow Creeks besondere Form besucherfreundlicher Gottesdienste inspirieren ließen. Dem weltweiten Freundeskreis von Willow Creek, der Willow-Creek Association, sind die ersten landeskirchlichen und freikirchlichen Gemeinden aus Deutschland beigetreten. Die mitgliederstärkste Freikirche in Deutschland, der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, hat in ihrer Zentrale in Bad Homburg ein Willow-Creek-Büro eingerichtet. Angesichts ernüchternder Erfahrungen beim Gemeindeaufbau und stagnierender Mitgliederzahlen erhofft man sich von Willow Creek zukunftsweisende Impulse. Zwei Verlage, Projektion J und Brockhaus, haben sich bereits vor drei Jahren zusammengeschlossen, um gemeinsam eine Edition „Willow Creek“ herauszugeben, in der inzwischen zahlreiche Bände erschienen sind, zumeist Übersetzungen aus dem Amerikanischen.

Der Willow-Creek-Gemeinde geht es um die kreative Evangelisierung von entkirchlichten Menschen, die gegenüber kirchlichen Sprachformen, traditionellen Kirchenliedern und Liturgien das Empfinden kultureller Fremdheit haben. Kirche ist dann Kirche in der Nachfolge Jesu Christi, wenn sie „Kirche für Distanzierte“ („church for the unchurched“), für die „Verlorenen“ ist. Dies was auch der inhaltliche Kristallisationspunkt alles dessen, was der sympathisch wirkende Amerikaner Hybels in Kooperation mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Hamburg anschaulich und mit viel Überzeugungskraft vor Augen führte. Die Veranstalter hatten in diesem Sinne auch darauf hingewiesen, daß der Kongreß einladen wollte „zu geistlicher Erneuerung und missionarischer Motivation, konstant in der biblischen Botschaft, relevant in der kulturellen Ausformung und engagiert in der persönlichen Hingabe“.

Ausgangspunkt des Willow-Creek-Konzepts ist die Frage danach, wie eine gottesdienstliche Versammlung aussehen müßte, die „entkirchlichte Menschen“ anspricht und ihnen einen Weg zu den grundlegenden Vollzügen des christlichen Glaubens eröffnet. Die Antwort lautet: Weil die Kommunikationssituation gegenüber den „Entkirchlichten“ eine andere ist als gegenüber engagierten kirchlichen Insidern, sind zwei unterschiedliche Gottesdienstformen zu gestalten und zu entwickeln. Neben den Gemeindegottesdienst, der darauf abzielt, die Glaubenden zu Wachstumsprozessen und zum Entdecken ihrer Begabungen zu ermutigen, tritt der Gottesdienst für Suchende („seeker service“), der auf die kulturellen Prägungen der „Unkirchlichen“ Rücksicht nimmt und ihnen durch zeitgemäße Musik, kreative Darstellungsformen und künstlerische

Darbietungen (u. a. Drama, Tanz) etc. entgegentkommt. Nancy Beach, die künstlerische Leiterin von Willow Creek, legte dar, daß die künstlerischen Darstellungsformen die Funktion haben, die Alltagsrealität zu spiegeln und Identifikationsmöglichkeiten zu schaffen. Die Künstler sollen engagierte und überzeugte Christinnen und Christen sein. An ihre Darbietungen werden höchste Qualitätsansprüche gestellt. Es geht darum, Konstellationen und Situationen zu schaffen (to create powerful moments), auf die die Predigt eingehen kann. In beiden Gottesdienstformen steht, gut protestantisch, die Predigt im Mittelpunkt, doch die Grundsituation der „Unkirchlichkeit“ erfordert eine entsprechende Hermeneutik, Didaktik und Sprachformen, die das suchende Fragen ernst nehmen. Evangelisation wird dabei mehr als Prozeß denn als Ereignis verstanden. Man respektiert den Wunsch nach Anonymität im Gottesdienst. Niemand soll zu Glaubensentscheidungen gedrängt werden, die Einladung zum Glauben an Gottes Liebe in Jesus Christus soll jedoch deutlich hörbar und erfahrbar werden.

Willow Creek steht für einen Weg innerhalb der evangelikalen Bewegung, der durchaus chancenreich ist, u. a. deshalb, weil er integrierend und nicht polarisierend wirkt. Willow Creek gründet keine eigenen Gemeinden, sondern zielt auf den Aufbau lebendiger Gemeinden, die durch liebevolle Beziehungen ihrer Mitglieder geprägt sind. Auf alles Exotische, was zahlreichen Importen aus dem amerikanischen Kontext anhaftet, wird verzichtet. Die zentralen Anliegen von Willow Creek sind nicht neu. Sie werden seit Jahren im Zusammenhang missionarischer Arbeit diskutiert. Wenn Willow Creek auf viele eine große Faszination ausübt, dann u. a. deshalb, weil das

Vertraute authentisch und mit einer ungewöhnlichen Zugewandtheit zu den Menschen und ihren Lebensfragen vertreten wird.

Im Kongreßvorstand waren unterschiedliche gemeindliche Gruppen und Strömungen durch entsprechende Personen repräsentiert, die auf eine breite Akzeptanz hinweisen: Lausanner Bewegung, Deutsche Evangelische Allianz, weite Teile des Baptismus wie auch der Freien Evangelischen Gemeinden, Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD), Arbeitsgemeinschaft für Gemeindeaufbau (AGGA), Geistliche Gemeinde-Erneuerung (GGE). Charismatisch geprägte Christen waren auf dem Kongreß jedoch kaum präsent. Daß Willow Creek auch in der evangelikalen Bewegung nicht unumstritten ist, wurde an den kritischen Stimmen derer deutlich, die sich den Konzepten der Gemeindegründungsbewegung (Church Growth) und DAWN (Discipling A Whole Nation) verschrieben haben. Sie bemängeln u. a., daß Willow Creek die Gemeindegründungseuphorie Peter Wagners nicht teilt und „neuen Wein“ in „alte Schläuche“ gießt. Hybels seinerseits hatte bereits 1993 seine innere Unabhängigkeit und Distanz gegenüber der Gemeindegrowthbewegung einerseits, aber auch gegenüber einer charismatisch geprägten Evangelisation mit Zeichen und Wundern hervorgehoben.

Willow Creek ist eine gut organisierte Mega-Church, geographisch angesiedelt in einem wohlhabenden Vorort Chicagos, ein Beispiel für die gelungene Kommunikation mit dem eigenen regionalen Umfeld, wobei die Aktivitäten auch Bildungs- und Sportangebote sowie diakonische Dienste umfassen. In mancher Hinsicht ähnelte Bill Hybels Botschaft an die Kongreßteilnehmerinnen und -teilnehmer dem, was zuvor die Unter-

nehmensberatergruppe McKinsey den Münchener Kirchenleuten ins Stammbuch geschrieben hatte: Die Gemeindearbeit muß professioneller und geistlicher werden.

Eine Imitation der Willow-Creek-Konzeption dürfte im westeuropäischen Kontext nicht möglich sein, wohl aber enthalten Praxis wie Erfahrung dieser Gemeinde wichtige Anregungen, die besonders für großstädtische Bezugsfelder bedeutsam sein dürften, wo Entchristlichungs- und Entkirchlichungsprozesse am weitesten fortgeschritten sind. Willow Creek ist freilich kein missionarisches Patentrezept und hat sich als solches auch nicht in Hamburg empfohlen, wohl aber ein wichtiger und diskussionswürdiger Anstoß, der vor allem die unverzichtbare Zusammengehörigkeit von Kirche und Mission in Erinnerung ruft.

Inwieweit eine Rezeption der Willow-Creek-Anliegen im westeuropäischen Kontext und auf der Gemeindeebene gelingen wird, muß sich noch zeigen. Eines kann jedoch jetzt schon gesagt werden: In den nächsten Jahren wird das Konzept von Willow Creek die Diskussion über missionarische Praxis in Kirchen und Freikirchen mitbestimmen. Die Termine für weitere Tagungen und Kongresse in den Jahren 1997 und 1998 stehen schon fest.

hp

IN EIGENER SACHE

EZW-Umzug abgeschlossen

Aufgrund des Beschlusses des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) wurde die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) von Stuttgart nach Berlin verlegt. Die Zeit der zwei Adressen ist jetzt vorüber.

Ab 1. Februar 1997 erreichen Sie uns in 10117 Berlin, Auguststr. 80 (Tel. 0 30 / 2 83 95-2 11, Fax 0 30 / 2 83 95-2 12). Sie erhalten Auskunft zu folgenden Themen:

- Grundsatzfragen, Strömungen des säkularen und religiösen Zeitgeistes
Dr. theol. Michael Nüchtern
(Durchwahl -190)
- Außerchristliche Religionen, insbesondere fernöstliche Religiosität und Spiritualität
Dr. theol. habil. Ulrich Dehn
(Durchwahl -213)
- Religion und Weltanschauung in den neuen Bundesländern, Christliche Sondergemeinschaften (z. B. Neuapostolische Kirche, Jehovas Zeugen, Mormonen), Scientology
Dr. theol. Andreas Fincke
(Durchwahl -160)
- Neue Gemeindegründungen, pfingstlerische und charismatische Gruppen und Orientierungen, fundamentalistische Strömungen
Dr. theol. Reinhard Hempelmann
(Durchwahl -126)
- Esoterik, Okkultismus, Spiritismus
Dr. theol. Hans-Jürgen Ruppert
(Durchwahl -137)
- Theologische und ethische Probleme im Zusammenhang mit Naturwissenschaft, Technik und Psychologie
N. N.

Für Spenden hat die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Berlin jetzt das Konto 1 014 001, BLZ 210 602 37 bei der Evangelischen Darlehensgenossenschaft Kiel.

Die neue e-Mail-Adresse der EZW lautet ab sofort:

106332.2320 @ compuserve.com

nü

Gespräch EZW/BLOCK. In der letzten Novemberwoche fand in München-Hohenbrunn ein Gespräch zwischen Gesellschaftlern und Trainern des BLOCK-Seminars und zwei Mitarbeitern der EZW statt. Anlaß war die Erwähnung und Wertung des BLOCK-Seminars in der EZW-Information 132 „Eine Erfolgspersönlichkeit entwickeln? Psychokurse und Erfolgstechniken in der Wirtschaft“. In dem offenen Gespräch stellte BLOCK die Ziele seines Trainings dar. Die kritischen Anfragen der EZW bezogen sich auf die Bedeutung von „Diagnose“ bei Persönlichkeitsentwicklungsseminaren, das spezielle Setting des BLOCK-Seminars und die Deutung von Begriffen wie „Erfolg“ und „gewinnen“ für die Lebensperspektive. Die EZW hat den BLOCK nie in die Nähe von „Sekten“ oder Scientology gestellt. Gerade in Kontroversen sind schablonenhafte Bewertungen nicht hilfreich.

nü

Buchbesprechungen

Wilhelm Knackstedt, Supermarkt der Heilsbringer. Was hat die Kirche noch zu bieten? R. Brockhaus Verlag, Wuppertal 1996, 176 Seiten, 14,90 DM.

Der Autor, Weltanschauungsbeauftragter der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannover, informiert in diesem Buch über gegenwärtige religiös-weltanschauliche Strömungen und Praktiken. Unter anderem geht er auf okkulte Praktiken und Lehren, auf den Spiritismus und seine Hintergründe, auf New Age und Scientology ein. Dabei geht es ihm nicht nur um informierende Hinweise, sondern um Hintergründe neuer religiöser Sinnsuche, um Kriterien in religiös-

weltanschaulichen Auseinandersetzungen und um christliche Antworten. Die Ausführungen sind leicht verständlich und durchweg praxisorientiert geschrieben, kommen aus einer langjährigen Beratungspraxis und geben wichtige Hilfen zur Unterscheidung, die u. a. im Anschluß an H. D. Reimer und F.-W. Haack formuliert sind. Die kritische Auseinandersetzung mit destruktiver Religiosität erfolgt unter Bezugnahme auf Art. 1 der Verfassung (Unantastbarkeit der Würde des Menschen) und der Grundwerte, die aus dem jüdisch-christlichen Glauben kommen. Das Buch verfolgt keine stringente Argumentationslinie. Es dürfte auch Frucht der Vortragspraxis des Verfassers u. a. in evangelischen Kirchengemeinden, in Konventen und Akademien sein. In der apologetischen Arbeit geht es Knackstedt nicht nur um Abwehr, sondern um ein Ernstnehmen der religiösen Fragen, vor allem aber darum, dem Fragenden und Suchenden eine christliche Antwort zu geben. Auf der Linie dieser Perspektiven liegt es, wenn sein Buch am Ende die Kraftquellen einer christlich reformatorisch geprägten Spiritualität ins Gespräch bringt: Bibel, Taufe, Beichte, Abendmahl, Gottesdienst, Liturgie. Von hier aus wird deutlich, aus welcher eigenen Perspektive Knackstedt seine Arbeit versteht.

hp

Hans-Christoph Goßmann, Gabriele Lademann-Priemer, Jörn Möller (Hrsg.), Identität und Dialog. Christliche Identität im religiös-weltanschaulichen Pluralismus, E. B.-Verlag, Hamburg 1995, 192 Seiten, 24,80 DM.

Der Aufsatzband ist die Festschrift für Detlef Bendrath zu seinem 60. Geburtstag. Freunde, Kolleginnen und Kollegen

bringen ihm gegenüber ihren Dank und ihre Verbundenheit zum Ausdruck und würdigen sein Engagement im Bereich der Weltanschauungsarbeit: u. a. Gründung der Elterninitiative Hamburg-Schleswig-Holstein, Leitung des Arbeitskreises „Religiöse Gemeinschaften“ in der VELKD, Vortragstätigkeit und Öffentlichkeitsarbeit. Der Band vereint Beiträge aus dem weiten Spektrum gegenwärtiger religiös-weltanschaulicher Fragen und Herausforderungen. Zwei exegetische Besinnungen, von Gabriele Lademann-Priemer über die „Hexe von Endor“ und Reinhard Hübner über „Jesus und die kanaänische Frau“, führen in das breite Themenfeld apologetischer Arbeit ein, die als solche in historischer Perspektive von Arnd Heling in Erinnerung an die „Apologetische Centrale“ untersucht wird. Hanna Lehming, Ingrid Homann und Hans-Christoph Goßmann greifen Fragen des jüdisch-christlichen und des islamisch-christlichen Dialoges auf, Ralf Abel geht auf „die Rolle der Justiz als Instrument im Meinungskampf“ ein, Rüdiger Hauth behandelt die Heilungsthematik, Hans-Jürgen Twisselmann das Schriftverständnis der Zeugen Jehovas, Ulf Priemer die Musikkultur der Jesus-Marsch-Bewegung. Mehr grundsätzliche Fragen der Weltanschauungsarbeit werden in den Beiträgen von Reinhart Hummel über den interreligiösen Dialog, von Hans-Jürgen Ruppert über die moderne Esoterik, von Rüdiger Sachau über Religion in der Postmoderne und Jörn Möller über den Dialog der Religionen auf dem Grassroot-Level aufgegriffen. Die Themen der Beiträge dokumentieren die Vielfalt der Herausforderungen, mit denen Weltanschauungsarbeit sich gegenwärtig auseinandersetzen muß. Im Vorwort der Festschrift beschreibt Bischof Kohlwege treffend das Anliegen Bendraths: Es geht

ihm um die Verdeutlichung des protestantischen Profils in seiner Freiheit und Bindung. Auch die Beiträge des Aufsatzbandes verdeutlichen dieses Anliegen in hilfreicher und überzeugender Weise.

hp

Martina Hübner, Das Fantasy-Rollenspiel – ein kreatives Medium zur Gewaltprävention?, hrsg. von der Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V., Fasaneriestr. 17, 80636 München, 84 Seiten, 14,- DM.

„Als du wieder zu dir kommst, hat sich die Umgebung radikal verändert. Du findest dich in einer Wüstenlandschaft, leblos und sonnendurchglüht, dir vollkommen unbekannt. Du hast weder Ausrüstung noch Kleidung bei dir. Plötzlich erscheint vor dir, verschwommen und einer Fata Morgana ähnelnd, eine geisterhafte Erscheinung. Und sie spricht dich an: ‚Mein Name ist Mendrag, einst bekannt als einer der zauberkundigsten Geister dieser Welt ...‘“

Diese Szene stammt nicht etwa aus dem Drehbuch für einen Science-fiction-Film, sondern ist ein Ausschnitt aus dem Fantasy-Rollenspiel „Mendrags Ruf“. Wie das vom Spielleiter phantasievoll arrangierte Zusammentreffen der Spielfigur mit dem Zauberer „Mendrag“ weitergeht, entscheiden die Teilnehmer weitgehend selbst. Denn im Gegensatz zum klassischen Gesellschaftsspiel legt das Regelwerk eines Fantasy-Rollenspiels wenig mehr als Rahmenbedingungen, zum Beispiel die „Naturgesetze“ einer Spiel-Welt, fest und ermöglicht außerdem eine Bewertung des Spielerverhaltens. Die Handlung ist nicht an ein Spielbrett beziehungsweise an eine feste Spielfläche gebunden, sondern wird in der Phantasie der Teilnehmer

fortgeschrieben. Jeder Spieler schlüpft in die Rolle eines Bewohners der Spielwelt, die in der Regel einen pseudo-historischen oder futuristischen Hintergrund hat. Inspiriert vom Spielleiter, einer Art „Regisseur“ des Szenarios, können die Teilnehmer völlig frei über das Verhalten ihrer Spielfigur entscheiden. Gebeugt über Regelbücher, Stifte, Papier, Zinnfiguren und Würfel, versetzt sich die Gruppe von in der Regel zwei bis zehn Spielern in ein Abenteuer in einer Welt, wie sie vorwiegend der Science-fiction- und Fantasy-Literatur entlehnt ist. Rund 500 000 Rollenspieler soll es laut „Süddeutsche Zeitung“ in Deutschland geben, darunter 2000 „Live“-Rollenspiel-Fans, die sich aufwendig kostümieren und ihrem Hobby nicht in der Wohnung, sondern inmitten historischer Kulissen wie Burgen und Schlössern nachgehen.

Doch die Heldenposen der Freizeit-Drachentöter und -Hobbits sind nicht unumstritten. „Meuchelmord mit Würfeln“ überschrieb zum Beispiel die „Süddeutsche Zeitung“ vom 10. April 1992 einen Bericht über die Szene. Vor allem der magisch-okkulte Hintergrund vieler Fantasy-Rollenspiele wie zum Beispiel „Runequest“, „Das Schwarze Auge“, „Dungeons and Dragons“ (D&D) oder „In Nomine Satanis“ ruft immer wieder warnende Stimmen auf den Plan: „Was haben Gewalt, Aggression, Geister, Hexen, Magier und okkulte Sprüche noch mit Spiel zu tun?“ fragt etwa Bernd Dürholt in der Broschüre „Educatio magica: Fantasy-Spiele – Spiele zum Verderben“ der Münchner Arbeitsgemeinschaft für Religions- und Weltanschauungsfragen. Bei den „magischen“ Bestandteilen dieser Spiele handele es sich keineswegs um „irgendwelche Hirngespinnste der Autoren, sondern um handfeste Anleitungen für den Umgang mit dem Okkul-

ten, die hier geschickt in ein Gesellschaftsspiel verpackt wurden“. Auf diese Weise werde der Glaube an Zwerge, Geister, Elfen und sonstige Fabelwesen zu einem selbstverständlichen Bestandteil der eigenen Erfahrungswelt. Sogar das kreative Zusammenwirken der Spieler dünkt Kritikern eher als „die Art von Teamgeist, die man sich auch als Bande bei einem Banküberfall aneignen muß“ („Süddeutsche Zeitung“).

Rollenspiel-Anhänger verteidigen einmütig ihre Leidenschaft gegen den Vorwurf der Realitätsflucht, der Gewaltverherrlichung und des Okkultismus: „Laternen ist wichtiger als Kämpfen“, konterte etwa der 17jährige Armin lapidar in der „Augsburger Allgemeinen“ vom 15. September 1994. Sein Freund Tim ergänzte: „An magische Rituale glaubt keiner.“ Meist versammelten sich Rollenspieler auch nicht im Zauberwald, sondern „daheim an einem möglichst großen Tisch“. „Spieler, die zu chaotischem Verhalten neigen, werden schnell von ihrer Spielergruppe ‚erzogen‘“, meint auch der Mathematiker und Fachjournalist Jürgen E. Franke. Rollenspiele seien daher selbst bei sehr jungen Spielern kaum dazu geeignet, gewalttätiges Verhalten zu fördern (vgl. Jürgen Franke / Werner Fuchs, „Knaurs Buch der Rollenspiele“, München 1985).

Das negative Image von Fantasy-Rollenspielen hat jetzt auch die Diplom-Sozialpädagogin Martina Hübner hinterfragt. Bei ihrer Analyse der Struktur und Regelsysteme der in Deutschland erhältlichen Spiele dieser Art kommt sie zu dem Schluß, daß das Gefährdungspotential von Fantasy-Rollenspielen etwa bezüglich des Verlustes von Realitätsbezug nur individuell, von der jeweiligen Disposition und Motivation, zu beurteilen sei. Eine sozialpsychologische Studie in Süddeutschland von 1995 habe die

behaupteten nur negativen Auswirkungen von Fantasy-Rollenspielen auf Jugendliche und junge Erwachsene nicht bestätigen können.

Die „Verteufelung“ des relativ jungen Mediums geht nach Hübners Angaben zurück auf die amerikanische Organisation „B.A.D.D.“ (zu deutsch etwa: „Initiative zum Kampf gegen D&D und andere schädliche Einflüsse auf Kinder“), die einem Fantasy-Spiel den Selbstmord eines Jugendlichen 1982 im US-Bundesstaat Virginia anlastet. Die Motivation für das Engagement dieser und anderer Gruppen gründe auf einem „fundamentalistisch-christlichen Hintergrund“, der schon aus der Wortwahl der Mitglieder („Teufelsnetze“ etc.) ersichtlich sei. Die tatsächlichen Ursachen für okkultes Handeln von Jugendlichen seien indes vielschichtig und persönlichkeitspezifisch angelegt. Hübner: „Magische Fähigkeiten, verliehen durch die Definition eines Spielcharakters, wie zum Beispiel ‚sein Gegenüber zu blenden‘ oder bestimmte Ereignisse ‚hellzusehen‘, können wohl allein kaum bewirken, sich selbst in der Realität als Medium für den Kontakt mit jenseitigen Mächten wahrzunehmen.“

Die Autorin kommt zu dem Schluß, daß Fantasy-Rollenspiele sogar grundsätzlich ein geeignetes Medium zur Gewaltprävention darstellen könnten. Als Ausgangspunkt für diese These dient eine Gegenüberstellung von Fantasy-Rollenspielen mit Mythen und Märchen, deren anerkannt „therapeutische“ Wirkung vergleichbar scheine. Die zahlreichen Vereinigungen, Clubs und Spieler mit längerer Spielerfahrung innerhalb der Fantasy-Szene könnten sich als „unterstützende Ressource“ für gewaltpräventive Maßnahmen erweisen. Nach Hübners Erfahrung bei zahlreichen Fan-Treffen („Cons“) setzen sich viele Rollen-

spiel-Fans „häufig bewußt und zum Teil sehr kritisch“ mit dem Gewaltanteil und der Konsumorientierung in den Fantasy-Regelsystemen auseinander. Die Sozialpädagogin abschließend: „Wenn sich bestimmte Vereinigungen und/oder Geldmacher immer wieder einmal angeblich das Interesse des Jugendschutzes auf die Fahnen schreiben und unter anderem Bücher mit panikmachenden Titeln vertreiben, sollte es zumindest der Ansatz eines strukturell-präventiven Jugendschutzes sein, dafür Sorge zu tragen, sich nicht die Sicht auf die vorhandenen, prosozialen Kompetenzen und Ressourcen in den Lebenswelten Jugendlicher nehmen zu lassen.“

Bernd Harder, Augsburg

Autoren

Günter Ewald, geb. 1929 in Steinheim/Main. Studium der Mathematik, Physik, Chemie und Philosophie in Mainz, 1954 Dr rer nat., 1960 Habilitation. 1957/58 Michigan State University, 1960–1962 University of Southern California, Los Angeles. Seit 1964 Lehrstuhl für Mathematik an der Ruhr-Universität Bochum.

Zahlreiche Fachpublikationen in Mathematik sowie Beiträge zu Grenzfragen von Naturwissenschaft und Theologie.

Bernd Harder, geb. 1966 in Saarbrücken. Studium der Politikwissenschaft in Saarbrücken. Redakteur der „Katholischen Nachrichtenagentur“, Berlin. Seit 1994 Redakteur der Zeitschrift „Weltbild“, Augsburg, im Ressort „Fernsehen und Medien“

Publikationen zu Esoterik / Parawissenschaften und zur Jugendliteratur

Elisabeth Schneider-Böcklen, geb. 1945 in Reutlingen/Württ. Studium der ev. Theologie in Tübingen, Berlin und Heidelberg, 1971 neben Ehe und Kinderbetreuung von 1973–1978 Religionslehrerin in Dachau, ab 1978 freie Tätigkeit als Theologin. Seit 1991 Pfarrerin für Blinde und Sehbehinderte in der Region München.

Publikationen u. a. zum Feminismus, besonders zur feministischen Theologie.

Jeder zehnte Bruder im Amt ist eine Schwester



Theologinnen in der Männerkirche

Herausgegeben von Gabriele
Bartsch in Verbindung mit Gisela
Dehlinger, Kathinka Kaden und
Monika Renninger

ca. 172 Seiten. Paperback.

ca. DM 29,80 / öS 221,- /

sFr 29,80

ISBN 3-7918-1942-9

Wo und wie finden Theologinnen ihren Platz in einer Kirche, die noch immer von Männern bestimmt wird? Wie reagieren Kollegen und Gemeinden, wenn der »Herr Pfarrer« eine Frau ist? Wie ändert sich dadurch das traditionelle Bild vom evangelischen Pfarrhaus? Wie sieht die kirchenferne Öffentlichkeit die Pfarrerin?

Am Beispiel Württembergs beschreiben die Autorinnen die Situation von Theologinnen heute und entwerfen das Bild einer frauenfreundlichen Kirche.

Unsere Bücher erhalten Sie in jeder Buchhandlung.
Ausführliches Verlagsprogramm direkt vom
Quell Verlag, Postfach 10 38 52, 70033 Stuttgart



Quell Verlag